

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

125. Jg. 12./13. Mai 2018 / Nr. 19

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,70 Euro, 2063

Papst Franziskus auf großer Leinwand



Regisseur Wim Wenders (Foto: imago) wollte keinen Film über den Pontifex machen, sondern zeigen, wofür er steht. Für „Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes“ führte er vier Interviews mit ihm. **Seite 7**

Treffen in Rom: Papst wünscht sich Einigkeit

Dürfen nichtkatholische Ehepartner zur Kommunion gehen? Papst Franziskus wünscht eine Einigung innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz (Foto: Karrenbrock/pixelio.de). **Seite 6 und 8**



Maria und das Herz Bayerns

Die schwarze Madonna von Altötting (Foto: KNA) kennt in Bayern jeder Katholik. Neben Maria wird in dem berühmten Wallfahrtsort der heilige Konrad verehrt. **Seite 19**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Natürlich gibt es keinen Fußballgott! Das weiß auch Jonathan Schmid, obwohl er sich vielleicht schon manchmal einen gewünscht hätte: einen, der mitgrüßcht, wenn der junge Mann für den FC Augsburg auf dem Platz steht und den gegnerischen Stürmern das Leben so schwer wie möglich macht.

Der Gott, an den Schmid glaubt, greift auf dem Spielfeld nicht ein. Aber er ist immer dabei. Und deshalb bekreuzigt sich der Rechtsverteidiger und Bundesligaprofi vor jedem Spiel und hat auch sonst so manches an sich, buchstäblich, was ihn als bekennenden Katholiken und Christen ausweist. Was, verriet der zweifache Familienvater unserem Chef vom Dienst Thorsten Fels, Redakteurin Nathalie Zapf und Volontär Matthias Altmann in einem spannenden Exklusiv-Interview zum Ende der Bundesligasaison, wenige Wochen vor der WM (Seite 2/3).

Schmid, halb Österreicher, halb Franzose, kennt den Begriff „Fußballgott“ übrigens noch in seiner zweiten Bedeutung: Radioreporter Herbert Zimmermann nannte 1954 erstmals den deutschen Torhüter Toni Turek so. Immerhin hielt er Deutschland zum Weltmeister.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Glaube und Fußball: Ein Doppelpass

Fokussiert auf Gegner und Ball: So kennen viele Fußballfans Jonathan Schmid (links), Spieler des FC Augsburg. Eine andere Seite von sich zeigte er beim Exklusiv-Interview mit unserer Zeitung. Wie der Glaube an Gott Schmid's Leben prägt, welche Rituale er vor jedem Spiel pflegt und was Familie für ihn bedeutet, lesen Sie auf **Seite 2/3**



Foto: dpa

Fußball bewegt die Deutschen wie keine andere Sportart. Bis zum letzten Spieltag der Saison wird mitgefiebert und mitgelitten. Dass es jenseits des sportlichen Erfolgs noch eine andere Dimension gibt, zeigt Jonathan Schmid (27). Im Exklusiv-Interview gibt der Außenverteidiger des FC Augsburg Einblicke in sein Leben als gläubiger Katholik.

Herr Schmid, wie zufrieden sind Sie mit dem Saisonverlauf?

Sehr zufrieden. Wir haben den Klassenerhalt geschafft und eine gute Saison gespielt.

Sie sind in dieser Saison lange Zeit nur auf der Bank gesessen. Wie schwer war das für Sie?

Sehr schwer natürlich. Für jeden Spieler ist es schwer, auf der Bank zu sitzen. Aber das gehört im Fußball dazu. Das hatte ich am Anfang auch in Hoffenheim und Freiburg.

Was hat Ihnen in der Zeit, als Sie nicht gespielt haben, Halt gegeben? Wo konnten Sie Kraft tanken?

Bei meiner Familie zu Hause. Bei den Kindern. Meine Familie ist sehr, sehr wichtig. Wenn ich zum Beispiel ein Spiel verliere, komme ich nach Hause und kann dann nicht so traurig sein, wenn die Kinder mit mir spielen wollen. Dann muss ich mitspielen.

Sie haben zwei Söhne, zwei und vier Jahre alt. Würden Sie Ihre Kinder unterstützen, wenn sie auch Profi-Fußballer werden wollen?

Auf jeden Fall! Sie bekommen immer meine Unterstützung. Aber ich denke, ein Kind macht, was es will. Ob es Fußball spielen will oder etwas anderes – das ist seine Wahl.

Sie würden sie aber auch nicht drängen, in dieselbe Richtung wie Sie zu gehen ...

Nein, das mache ich nicht.

Der FCA ist nach der TSG Hoffenheim und dem SC Freiburg der dritte Bundesligaverein, für den Sie innerhalb weniger Jahre spielen. Sie stehen mit diesen häufigen Wechseln im Profi-Fußball nicht alleine da. Was bedeutet Ihnen angesichts dessen „Heimat“? Gibt es einen Ort, den Sie als Heimat bezeichnen würden?

Ich will bei meinen Vereinswechseln so nah wie möglich bei Straßburg bleiben, wo meine Familie lebt. Mit ihr bin ich immer in Verbindung – ob telefonisch oder wenn sie vorbeikommt. Das ist sehr wichtig für mich. Von hier nach Straßburg sind es drei Stunden. Das ist natürlich nicht ganz nah. Aber wann

GLAUBE UND HEIMAT IM PROFI-SPORT

„In Freiburg war ich Fußballgott“

Exklusiv-Interview mit FCA-Spieler Jonathan Schmid

immer ich Zeit habe, besuche ich meine Familie. Deswegen bin ich nach Augsburg gegangen und nicht weiter weg.

Es war für Sie tatsächlich ein Kriterium, dorthin zu wechseln, von wo aus Sie relativ schnell in Straßburg sind?

Ja, auch. Aber der FC Augsburg ist auch ein guter Verein. Deswegen bin ich dorthin gegangen. Der FCA ist auch sehr familiär, wie Freiburg. Daran habe ich gute Erinnerungen.

Ein Club wie beispielsweise der Hamburger SV oder Hertha BSC Berlin würden für Sie nicht in Frage kommen?

Genau. Das ist zu weit von meiner Heimat und meiner Familie entfernt.

Wir bleiben bei Ihrer Familie. Ihre Mutter ist Französin, Ihr Vater Österreicher. Als was sehen Sie sich selbst: Sind Sie mehr Franzose oder Österreicher?

Natürlich fließt auch ein bisschen österreichisches Blut in meinen Adern. Aber ich

bin in Frankreich geboren. Ich sehe mich mehr als Franzose.

Vor einigen Jahren gab es die Überlegung, dass Sie für die österreichische Nationalmannschaft auflaufen könnten. Verfolgen Sie das weiter oder haben Sie damit abgeschlossen?

Als ich in Freiburg war, war das für mich ein Thema. Aber es hat mit den Papieren zu lange gedauert, da habe ich abgebrochen. Heute ist das kein Thema mehr.

Wenn die französische gegen die österreichische Fußball-Nationalmannschaft spielen würde, wen würden Sie unterstützen?

Auf jeden Fall Frankreich.

Der deutsche Nationalspieler Matthias Ginter, den Sie aus Ihrer Freiburger Zeit kennen, hat kritisiert, die Gehälter im Fußball seien zu hoch und der Profi-Fußball zu sehr Kommerz. Wie stehen Sie zu der Aussage?

Ich finde, er hat recht. Allerdings muss man auch sagen, dass hinter einer Profi-Karriere viel Arbeit steckt. Ich zum Beispiel will seit meiner Ju-



◀▶ Jonathan Schmid zeigt seine religiösen Tätowierungen: Auf seinem rechten Oberschenkel ließ er sich das Vaterunser auf Französisch einstechen, auf dem linken eine Herz-Jesu-Darstellung.



◀ In der Augsburger Fußballarena stellte sich FCA-Außenverteidiger Jonathan Schmid den Fragen von Matthias Altmann (links) und Thorsten Fels.

Fotos: Zapf

Glauben Sie, dass Gott Ihnen im Spiel helfen kann?

Nicht nur im Spiel, er hilft im ganzen Leben. Wenn du daran glaubst, passiert auf jeden Fall etwas Gutes. Das hilft im Spiel und im Leben.

Ist der Glaube auch Thema innerhalb der Mannschaft?

Nein, darüber reden wir nicht. Jeder ist anders. Für mich ist der Glaube eben wichtig.

Gibt es ein bestimmtes Gebet, das Sie abends beten?

Es ist immer dasselbe Gebet. Ich habe es mir vor langer Zeit selbst ausgedacht. Immer bete ich im Stillen die gleichen Worte: Was wichtig ist im Leben.

Verraten Sie das Gebet?

(lacht) Das ist geheim.

Was erwarten Sie fußballerisch für sich in den kommenden Jahren?

Ich möchte so lange spielen wie möglich, gesund bleiben und viel Erfolg haben.

Glauben Sie, dass in den nächsten Jahren mit dem FCA noch einmal eine Europapokal-Teilnahme möglich ist?

Wenn alle zusammen bleiben, ist das möglich. Es dürfen halt nicht so viele Spieler weggehen. Unsere Mannschaft hat große Qualitäten.

Interview:

Matthias Altmann, Thorsten Fels und Nathalie Zapf

gend Profi werden und habe viel dafür gearbeitet. Dann kann das hohe Gehalt eine Belohnung sein. Aber für jemanden, der normal arbeitet, ist das natürlich sehr viel Geld.

Sie haben also in jungen Jahren auf viel verzichten müssen?

Ja, auf jeden Fall. Wir haben nicht so viel Zeit, müssen uns immer auf Fußball konzentrieren. Mit den Freunden kannst du nicht mehr so oft spielen, weil du dein Ziel erreichen willst.

Fehlt Ihnen da auch etwas?

Natürlich. Aber ich denke da an einen Freund, den ich als Junge hatte: Der ist immer noch mein Freund – ob ich nun Profi bin oder nicht.

Fußball spielt in der Gesellschaft, zumindest in Deutschland und Europa, eine große Rolle. Was würden Sie sagen: Hat der Fußball diese Aufmerksamkeit verdient?

Fußball hat eine sehr große Priorität in Deutschland. Wir sehen das jeden Samstag oder Sonntag an den vollen Fußballstadien. Nicht wie in Frankreich, wo nur die ganz großen Vereine viele Fans haben.

Sie sehen also auch einen Unterschied in der Fankultur?

Ja, auf jeden Fall. In Deutschland ist es egal, ob es sich um einen großen oder einen kleineren Verein handelt: Die Stadien sind immer voll. Wenn in Frankreich zwei kleinere Clubs gegeneinander spielen, sehen nicht so viele Menschen zu.

Sie haben gesagt, dass Ihre Familie in Ihrem Leben eine große Rolle spielt. Gilt das auch für Religion?

Ich wurde schon religiös erzogen, bin getauft und ging zur Erstkommunion. Ich bin gläubig – wie auch meine Eltern, meine Frau und meine Kinder. Das ist wichtig für mich. Leider habe ich nicht mehr die Zeit, am Sonntag in die Kirche zu gehen.

Wie zeigt sich dann Ihr Glaube? Beten Sie zu Hause?

Ich bete immer für mich, jeden Abend, bevor ich einschlafe. Seit ich klein bin, tue ich das.

Sie sprachen von Ihrer Erziehung. Welche Werte haben Ihnen Ihre Eltern mitgegeben?

Ehrlichkeit ist immer wichtig. Man darf nicht falsch sein! Auch wenn es weh tut, müssen wir die Wahrheit sagen.

Gibt es religiöse Rituale, die Sie mit dem Fußballplatz verbinden?

Ich habe immer mein Ritual vor dem Spiel. Erst einmal gehe ich kalt duschen. Und bevor ich auf den Fußballplatz gehe, bekreuzige ich mich.

Sie küssen sich auch auf den Unterarm.

Ja, rechts und links.

Warum?

Da stehen die Namen meiner Frau und meiner beiden Söhne John und Layvin. Und auch ein Kreuz.

Beten Sie vor einem Spiel?

Nein, nur vor dem Einschlafen.

Gibt es einen Fußballgott?

(lacht) In Freiburg war ich Fußballgott.

Zur Person

Jonathan Schmid kam am 22. Juni 1990 in Straßburg zur Welt. In der Jugend spielte er für elsässische Clubs wie Racing Straßburg. In der Winterpause der Saison 2007/08 wechselte Schmid zum Offenburger FV, ein halbes Jahr später zum SC Freiburg. Dort feierte er 2011 sein Bundesliga-Debüt und avancierte zum Leistungsträger und Publikumsliebling. Nach dem Abstieg des SC in die zweite Liga wechselte Schmid zu Beginn der Saison 2015/16 zur TSG Hoffenheim. Seit Sommer 2016 steht er beim FC Augsburg unter Vertrag. Dort spielte er zuletzt als rechter Außenverteidiger. Seine angestammte Position ist das offensive Mittelfeld. *red*

Verlosung

Gewinnen Sie ein signiertes FCA-Trikot!

Wir verlosen ein Trikot des FC Augsburg mit den Unterschriften der Spieler. Wenn Sie gewinnen möchten, beantworten Sie folgende Frage:

Welche sind die Vereinsfarben des FC Augsburg?

Schicken Sie die Lösung bis 25. Mai auf einer Postkarte mit Ihrem Namen und Ihrer Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Stichwort „Trikot“
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Wir wünschen viel Glück!



Kurz und wichtig



Neuer Großmeister

Der Malteserorden hat Fra' Giacomo Dalla Torre del Tempio di Sanguinetto (73, Foto: KNA) zu seinem neuen Großmeister gewählt. Er hatte zuvor die Funktion eines Statthalters. In dieser Rolle führte er die Gemeinschaft nach einer schweren Leitungskrise übergangsweise seit dem 29. April 2017. Dalla Torre erhält das Amt des Großmeisters auf Lebenszeit. Der letzte Großmeister, der Britte Matthew Festing (68), trat Anfang 2017 auf Druck von Papst Franziskus zurück.

Ehrung für Sternberg

Thomas Sternberg (66), Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, hat das Bundesverdienstkreuz erhalten. Er steht der Laienvertretung der Katholiken seit November 2015 vor. Von 2005 bis 2017 war er CDU-Landtagsabgeordneter in Nordrhein-Westfalen und von 1988 bis 2016 Direktor der Katholischen Akademie Franz-Hitze-Haus in Münster. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet (CDU) überreichte ihm das Verdienstkreuz erster Klasse. Er lobte Sternbergs politisches Engagement für den Zusammenhalt in der Gesellschaft und den Dialog mit anderen Religionen, ferner das kulturpolitische Wirken.

Gardisten vereidigt

Im Vatikan sind am Sonntag 32 neue Schweizergardisten feierlich vereidigt worden. Die seit 1506 bestehende päpstliche Schutztruppe hat derzeit eine Sollstärke von 110 Mann. Vor dem Hintergrund gestiegener Anforderungen soll sie auf 135 Mann ausgebaut werden. Zugleich steht sie vor schwierigen Zeiten bei der Rekrutierung neuer Gardisten.

Schul-Pilotprojekt

In den Streit um den Erhalt der katholischen Schulen in Hamburg ist Bewegung gekommen. Das Erzbistum und die Initiative „Hamburger Schulgenossenschaft“ wollen in einem Pilotprojekt einige ausgewählte Schulen gemeinsam betreiben. „Welche und wie viele Schulen das sein sollen, haben wir noch nicht festgelegt“, sagte Erzbischofssprecher Manfred Nielsen. Die Kooperation solle einige Jahre lang ausprobiert, evaluiert und gegebenenfalls erweitert werden. Ob damit die geplante Schließung von bis zu acht der 21 katholischen Schulen in der Hansestadt abgewendet werden kann, ist allerdings weiterhin offen.

BDKJ hat gewählt

Der Vorstand des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) ist bei der Hauptversammlung mit großer Mehrheit im Amt bestätigt worden. Die Delegierten wählten Lisi Maier (33) erneut einstimmig zur Bundesvorsitzenden. Auch Pfarrer Dirk Bingen als BDKJ-Bundespräsident und Katharina Norpoth als ehrenamtliche Bundesvorsitzende erhielten erneut das Vertrauen der Delegierten. Mit dem Bundesvorsitzenden Thomas Andonie bilden sie den BDKJ-Bundesvorstand. Lisi Maier, die seit 2012 Bundesvorsitzende ist, will einen Schwerpunkt ihrer dritten Amtszeit in der Anti-Rassismus-Arbeit setzen.

SELIGE AUS DEM BISTUM AACHEN

„Heldin des Evangeliums“

Mit der Ordensgründung 1844 half Clara Fey Kindern in Not

AACHEN (KNA/red) – Die Ordens- und Schulgründerin Clara Fey (1815 bis 1894) ist am vorigen Samstag seliggesprochen worden. Angelo Amato, Präfekt der vatikanischen Heiligsprechungskongregation, würdigte die Aachenerin als „wahre Heldin des Evangeliums“.

Er verlas als Vertreter von Papst Franziskus bei einem Gottesdienst im Aachener Dom die Urkunde zur Seligsprechung. In den Zeiten der frühen Industrialisierung habe Fey arme Kinder und Jugendliche vor Verwahrlosung und Ausbeutung bewahrt. Die Seligsprechung solle jenen Mut machen, die heute in der Erziehung junger Menschen tätig sind, erklärte Kurienkardinal Amato.

Fey wurde am 11. April 1815 in Aachen als Tochter von Tuchfabrikanten geboren. Angesichts der sozialen Probleme durch die Industrialisierung gründete sie 1844 mit drei Mitstreiterinnen die Kongregation der Schwestern vom armen Kinde Jesu. Diese gibt Kindern und Jugendlichen Unterricht, Ausbildung und ein Zuhause. Die Gemeinschaft breitete sich über Europa und Amerika aus. Fey starb am

8. Mai 1894 im niederländischen Simpelveld.

„Für das Bistum Aachen ist heute ein Festtag“, betonte Bischof Helmut Dieser. „Diese beeindruckende Frau des 19. Jahrhunderts zeigt uns, dass hinter der Gründung eines kleinen ‚Schülchens‘ ein großes Glaubenszeugnis stehen kann, das bis heute an Aktualität nichts eingebüßt hat.“ Die Seligsprechung Clara Feys ist die erste überhaupt im Bistum Aachen. Der Namenstag der neuen Seligen wird künftig am 8. Mai begangen.

Feys Reliquien wurden vorigen Sonntag in einer Prozession von der Kathedrale in die Kind-Jesu-Kapelle in der Jakobstraße überführt. Dort befindet sich das ehemalige Mutterhaus des von Fey gegründeten Ordens, in dem die Generalleitung seit 2012 wieder ihren Sitz hat.

Die rund 450 Schwestern der Kongregation wirken heute in zwölf Ländern: in Österreich, Belgien, Kolumbien, Deutschland, Spanien, Frankreich, England, Indonesien, Lettland, Luxemburg, Peru und den Niederlanden. Sie arbeiten in Kindergärten, Schulen, Gemeinden, Gesundheitszentren und Armenküchen sowie mit Zugewanderten, Arbeits- und Obdachlosen.



▲ Das Bistum Aachen feierte: Clara Fey, deren Foto groß am Dom hing, wurde seliggesprochen. Foto: Bistum Aachen/Andreas Steindl

Strafe wegen Kinderpornos

Büroleiter des Bischofs von Limburg muss 12 000 Euro zahlen

FRANKFURT (KNA) – Ein ehemaliger Büroleiter des Limburger Bischofs Georg Bätzing muss eine Geldstrafe von 12 000 Euro zahlen, weil er Kinderpornos besessen haben soll.

Der Beschuldigte habe einen Strafbefehl in Höhe von 150 Tagessätzen zu jeweils 80 Euro akzeptiert, sagte der Pressesprecher der Zentralstelle zur Bekämpfung der

Internetkriminalität (ZIT) der Generalstaatsanwaltschaft, Georg Ungefuk.

Im Strafbefehl sei dem Beschuldigten zur Last gelegt worden, sich insgesamt 88 kinderpornografische Bilddateien und 69 jugendpornografische Bilddateien verschafft und abgespeichert zu haben. Gegen den Diakon folgt nun auch ein kirchenrechtliches Verfahren. Bis dieses beendet ist, wird er nicht eingesetzt.

Kurienkardinal wird angeklagt

Missbrauchsvorwürfe gegen George Pell in Australien

MELBOURNE (KNA) – Kurienkardinal George Pell (76) muss sich wegen Vorwürfen sexuellen Missbrauchs in seiner Heimat Australien vor Gericht verantworten.

Ein Gericht in Melbourne entschied, dass die in der Anhörung

vom März vorgelegten Sachverhalte die Eröffnung der Hauptverhandlung rechtfertigen.

Pell, ehemaliger Erzbischof von Melbourne, ist Präfekt des vatikanischen Wirtschaftssekretariats. Er ist seit Juni beurlaubt, damit er sich gegen die Vorwürfe verteidigen kann.

TODESOPFER IM GAZASTREIFEN

Furcht vor fatalen Folgen

Experte: Waffeneinsatz Israels unverhältnismäßig – Palästinensische Proteste sind zivile Initiative

JERUSALEM (KNA) – Der Nahost-Experte Marc Frings sieht die Reaktion Israels auf die palästinensischen Proteste an der Grenze zum Gazastreifen mit Sorge. Auf palästinensischer Seite herrsche Fassungslosigkeit angesichts der rund 50 Todesopfer, sagt Frings.

„Es entsteht ein Eindruck, dass selbst friedlicher Protest von der israelischen Armee mit Waffengewalt quitiert wird.“ Auch nach Einschätzung des UN-Menschenrechtshochkommissars wende Israel in unverhältnismäßiger Weise Gewalt an, erklärt der Leiter der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah. „Für den Konfliktverlauf könnte das fatale Folgen haben – insbesondere dann, wenn die Palästinenser zu der Erkenntnis gelangen, dass offenbar auch Gewaltverzicht keine Verbesserung der Lebensumstände erwirkt.“

Die Kampagne stamme aus der Zivilgesellschaft und verstehe sich als friedlicher Widerstand, sagte Frings. Anders als die erste Intifada 1987 fehle es der aktuellen Protestbewegung an breiter Unterstützung. Vergleichbare Aktionen seien in Ost-Jerusalem oder dem Westjordanland nicht zu beobachten. „Es bleibt daher eine Gaza-zentrierte Entwicklung.“

Beweggründe seien die Entwicklung einer neuen Strategie, um die palästinensische Unabhängigkeit zu erreichen, Kritik am Kurs der US-Regierung sowie die Erinnerung an das Rückkehrrecht der 1,2 Millionen palästinensischen Flüchtlinge aus Gaza. Israel lehnt deren Rückkehr ab, „weil so der jüdische Charakter des Staates in seinen Grundfesten erschüttert werde“.

Die Unterstützung des Protests durch die Hamas sieht der Experte kritisch. „Es verändert den zivilen Charakter der Demonstration, wenn sie von einer politischen Bewegung unterstützt wird, die von vielen Staaten als Terrororganisation eingestuft wird.“

Bewegung im Nahostkonflikt ist laut Frings derzeit nicht zu erwarten. In Israel spiele die Auseinandersetzung mit den Palästinensern seit Jahren keine große Rolle mehr. In der Regierung sei „mehr von Annexion und weniger von der Zwei-Staaten-Lösung die Rede“. Der palästinensischen Führung um Präsident Mahmud Abbas fehle es an gesellschaftlicher Unterstützung.

Ebenso fehle es auf internationaler Ebene an Bereitschaft, einen seriösen Vorschlag zur Reaktivierung des Friedensprozesses vorzulegen. Es bestehe die Gefahr, dass die Zwei-Staaten-Lösung immer unwahrscheinlicher wird.

Präsident Mahmud Abbas in der Kritik

Nach den Reaktionen auf seine Rede vor dem Palästinensischen Nationalrat hat sich Präsident Mahmud Abbas entschuldigt. Die Ansprache sorgte für scharfe Kritik aus Israel, den USA, der EU und Deutschland. Der Palästinenser-Präsident hatte gesagt, die Juden in Europa seien wegen ihres „sozialen Verhaltens“ – darunter dem Verleihen von Geld – Pogromen ausgesetzt gewesen, nicht wegen ihrer Religion. *KNA/red*

Was die Zeitung online macht

N wie Neue Medien: Vom Papier übers ePaper zu Facebook



▲ Unsere Zeitung auf Facebook.

Foto: Screenshot

Es ist noch gar nicht so lange her, da wurden private Rundfunk- und Fernsehstationen als „Neue Medien“ bezeichnet. Aktuell werden darunter Kommunikationswege verstanden, die Daten in digitaler Form übermitteln. Facebook, ePaper und E-Mail dominieren den Medienalltag vieler Menschen.

Surfen auch Sie im Internet? Haben Sie eine E-Mail-Adresse? Sind Sie auf Facebook? Dann haben Sie vielleicht auf diesem Weg auch schon unsere Zeitung entdecken können. Mit den neuen Medien kann sie auch Menschen erreichen, die bisher noch kein Abo haben.

Unser Auftritt unter www.katholische-sonntagszeitung.de und www.bildpost.de bietet neben den Rubriken Buntes, Im Blickpunkt, Dokumentation, Meldungen aus den Bistümern, sowie tagesaktuelle Nachrichten aus Kirche, Politik und Gesellschaft. Zudem finden Sie Audio- und Videobeiträge und was der Papst twittert.

Unseren kostenlosen Newsletter verschicken wir jeden Freitag per E-Mail. Er weist auf aktuelle Themen aus der Zeitung und die wöchentlich neue Leser-Umfrage hin. Zudem bietet er jede Woche mit dem Webtripp eine interessante In-

ternetseite, deren Besuch sich lohnt. Anmelden können Sie sich über unseren Online-Auftritt unter dem Punkt „Newsletter“.

Ebenso per E-Mail kommt das ePaper ins Haus. Die digitale Ausgabe unserer Zeitung liegt im PDF-Format vor und kann so auf dem PC oder Tablet gelesen werden. Der Vorteil dabei: Die Seiten lassen sich leicht vergrößern. So ist für verbesserte Lesbarkeit gesorgt. Das ePaper kann auf unserer Internetseite unter dem gleichnamigen Menü-Punkt bestellt werden.

Unsere Zeitung ist auch mit einer Seite auf Facebook vertreten. Fotos und kleine Videos bieten Eindrücke von Interviews und Auswärtsterminen der Redakteure sowie von Gästen, die den Verlag besuchen. Sie finden uns unter dem Namen „Katholische Sonntagszeitung/Neue Bildpost“.

nz



Palästinenser demonstrieren im Gazastreifen an der Grenze zu Israel. Foto: imago

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 299 €, mit Hausabholung 70 €
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von Museum Kloster und Kaiserpfalz Memleben. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Fa. OBERMEIER

Wir entrümpeln für Sie:

Wohn-, und
Haushaltsauflösungen,
vom Keller bis zum Dach.
Besenrein,
kompetent & zuverlässig.

Telefon: 08271/4219811
0179/6597168
Römerstraße 12
86405 Meitingen



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Mai

Für die Sendung der Laien: Christen sind in der heutigen Welt vielfach herausgefordert; sie mögen ihrer besonderen Sendung gerecht werden.



WEGEN MISSBRAUCH

Chilene erlebt den Papst „zerknirscht“

ROM (KNA) – Von seiner Begegnung mit Papst Franziskus hat sich Juan Carlos Cruz beeindruckt gezeigt. Der 55-jährige Chilene war als Jugendlicher von einem Priester sexuell missbraucht worden. „Ich habe nie jemanden so zerknirscht gesehen“, sagte er nach dem Treffen. „Ich habe gefühlt, dass es ihn schmerzt.“

Hinsichtlich möglicher personeller Folgen habe er „kein Ultimatum gestellt“, berichtete Cruz, aber das Treffen werde „Konsequenzen haben“. Die fast dreistündige Unterredung sei detailliert gewesen und mit „großem Schmerz und Wahrhaftigkeit“ verlaufen. Franziskus habe eigene Versäumnisse eingestanden. „Er sagte: Ich war Teil des Problems“, sagte Cruz. „Ich glaube, er war ehrlich.“

Cruz und zwei andere Missbrauchsopfer, James Hamilton und José Andrés Murillo, waren eine Woche im Vatikan zu Gast, um mit Papst Franziskus über ihre Erfahrungen sexuellen Missbrauchs durch einen Priester, über Vertuschung und über mögliche Lösungsansätze zu sprechen. Für Mitte Mai hat Franziskus die chilenischen Bischöfe zu Beratungen in den Vatikan einbestellt. Er hatte sie zuvor kritisiert, ihn unvollständig und einseitig über den Skandal informiert zu haben.

„Brüderliche Atmosphäre“

Gespräch im Vatikan über Kommunionempfang nichtkatholischer Ehepartner – Papst Franziskus: Bischöfe sollen eine „einmütige Regelung“ finden

ROM – In einer herzlichen Atmosphäre verlief das dreieinhalbstündige Gespräch einiger deutscher Bischöfe mit Vertretern der römischen Kurie im Vatikan. Es ging um die Handreichung der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) zum Kommunionempfang für nichtkatholische Ehepartner in einer gemischtkonfessionellen Ehe.

Nach Wochen sommerlicher Wärme zogen just am Tag der Aussprache graue Wolken über den Vatikan. Doch das Gespräch zwischen der Delegation der DBK und Vertretern der vatikanischen Kurie war keineswegs betrüblich. „Das Treffen verlief in einer herzlichen und brüderlichen Atmosphäre“, teilte die Bischofskonferenz hinterher mit. Die Teilnehmer trafen am Sitz der Glaubenskongregation zusammen. Papst Franziskus war nicht anwesend.

Päpstliche Würdigung

Eine Pressekonferenz oder Interviews gab es weder im Vorfeld noch im Anschluss an die Aussprache. Das DBK-Sekretariat teilte mit, worum es bei dem Gespräch gegangen war. Der Präfekt der vatikanischen Glau-

benskongregation, Erzbischof Luis F. Ladaria, habe den Gästen gesagt, Franziskus würdige „das ökumenische Engagement der deutschen Bischöfe“. Sie sollten „im Geist kirchlicher Gemeinschaft eine möglichst einmütige Regelung finden“.

Verschiedene Gesichtspunkte seien erörtert worden: etwa die Beziehung der Frage zum Glauben und zur Seelsorge, ihre weltkirchliche Relevanz sowie ihre rechtliche Dimension. Erzbischof Ladaria wird den Heiligen Vater darüber informieren.

Der Spielball geht zurück an die Bischofskonferenz, die nun weiter über die Handreichung „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur. Konfessionsverbindende Ehen und gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie“ sprechen soll.

Die Bischofskonferenz hatte das Dokument in ihrer Frühjahrsvollversammlung im Februar behandelt. Mehr als drei Viertel der Mitglieder hatten dem Text zugestimmt. „Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bischöfen“, wie es in der Mitteilung der DBK heißt, sahen sich aus verschiedenen Gründen nicht in der Lage, zuzustimmen. Sieben Diözesanbischöfe wandten sich per Brief an die Kongregation für die

Glaubenslehre, an den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen und an den Päpstlichen Rat für die Gesetzestexte (*wir berichteten ausführlich*).

Das klärende Gespräch war der Wunsch von Papst Franziskus. Kardinal Reinhard Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, und Kardinal Rainer Maria Woelki, Erzbischof von Köln, führten die Delegation an. Sie wurden von Karl-Heinz Wiesemann (Speyer), Vorsitzender der Glaubenskommission der DBK, und Rudolf Voderholzer (Regensburg), stellvertretender Vorsitzender der Glaubenskommission, begleitet. Ebenfalls dabei waren Gerhard Feige (Magdeburg), Vorsitzender der Ökumenekommission, Felix Genn (Münster) sowie Pater Hans Langendörfer, Sekretär der DBK.

Von Seiten des Heiligen Stuhls waren anwesend: Erzbischof Luis F. Ladaria, Präfekt der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal Kurt Koch, Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen, Prälats Markus Graulich, Untersekretär des Päpstlichen Rates für die Gesetzestexte und Pater Hermann Geißler, Abteilungsleiter an der Kongregation für die Glaubenslehre. *Mario Galgano*



▲ Eine Delegation deutscher Bischöfe, darunter Kardinal Reinhard Marx (Mitte) und Rainer Maria Woelki (rechts), kamen bei der Glaubenskongregation zur Aussprache zusammen. Deren Präfekt Luis F. Ladaria (links) übermittelte ihnen die Worte von Papst Franziskus.

Fotos: KNA

DIE WELT



NEUER FILM ÜBER DEN PAPST

Franziskus als Hauptdarsteller

Der deutsche Regisseur Wim Wenders will zeigen, wofür der Heilige Vater steht

ROM/CANNES – Beim Filmfestival in Cannes läuft er außer Konkurrenz. Am 14. Juni kommt er auch in die deutschen Kinos: der Dokumentarfilm „Papst Franziskus – ein Mann seines Wortes“.

Vom „Himmel über Berlin“ zum Himmel über Santa Marta: Der neue Film des deutschen Regisseurs Wim Wenders sorgt für positive Reaktionen im Vatikan. Das ist nicht selbstverständlich. In den vergangenen Jahren gab es etliche Kino-Spielfilme sowie Fernsehserien, die den Vatikan und die Päpste in den Vordergrund rückten, doch eine Abfuhr von Seiten der römischen Kurie erhielten.

Absage an „Illuminati“

So durfte der US-Regisseur Ron Howard keine einzige Szene der Verfilmung von Dan Browns Roman „Illuminati“ im und um den Vatikan drehen. Aus Trotz feierte der Film in der Engelsburg Premiere. Sie liegt wenige Schritte vom Petersplatz entfernt und diente einst als Fluchort der Päpste bei feindlichen Bedrohungen.

Der Vatikan wird meist als ein dunkler Ort dargestellt. Da scheint es schon fast ein Wunder zu sein, dass direkt von dort ein Star-Regisseur zu einem Film mit dem Papst angefragt wurde. Ausgangspunkt war der Wunsch des damaligen Präfekten des vatikanischen Sekretariats für die Kommunikation, Dario Edoardo Viganò, nicht einen Film über Papst Franziskus zu machen, sondern mit ihm. Und da kam dem Film-Experten Viganò der deutsche Regisseur Wenders in den Sinn.

Es war nicht das erste Mal, dass Viganò mit Wenders zusammenarbeitete. Bereits bei der Öffnung der Heiligen Pforte zum Heiligen Jahr



▲ Regisseur Wim Wenders spricht mit Papst Franziskus über dessen Buch „Der Name Gottes ist Barmherzigkeit“. Foto: UPI

der Barmherzigkeit war Wenders für die Regieführung des vatikanischen Fernsehentrums zuständig: Wim Wenders in der Regie, der emeritierte Papst Benedikt XVI. im Rampenlicht und Franziskus als Toröffner – und das Ganze erstmals in 3D. Doch nun ging es nicht einfach um technische Unterstützung, sondern um künstlerisches Schaffen. Der Filmmacher übernahm auch das Konzept und die gesamte Durchführung.

Das Wort des Papstes

„An Papst Franziskus hat mich gleich in der ersten Sekunde, als er vorgestellt wurde, sein Name interessiert“, sagte Wenders dem Nachrichtenportal Vatican News im Vorfeld der Filmpremiere. „Ich wollte, dass der Film keine Biografie über Herrn Bergoglio ist, sondern eine

Biografie dessen, wofür Papst Franziskus steht. Und das ist sein Wort“, fügte Wenders an, der Zugang zum ganzen Filmmaterial des Vatikans mit dem Papst hatte.

Mit Unterstützung des vatikanischen Sekretariats für die Kommunikation konnte der deutsche Filmregisseur zur Vorbereitung mehrere lange Gespräche mit dem Heiligen Vater führen, Einblick in die Archive nehmen und exklusives Bildmaterial verwenden.

Bereits vor einem Jahr hat das Projekt begonnen. „Es war uns ein Anliegen, Papst Franziskus so darzustellen, dass er erstmalig in einem Kino-Film zum Protagonisten wird und so mit der Filmkunst in Berührung kommt“, erläuterte der damalige Kommunikationschef Viganò im Gespräch mit dem Nachrichtendienst der italienischen Bischofskonferenz die Grundidee zum neu-

en Film. „Der Papst will durch das Kino einen neuen Weg einschlagen und so eine Gemeinde ansprechen, die aus verschiedenen Kulturen und Glaubensrichtungen kommt, und die Fragen hat.“

Dieser Einstellung entsprechend habe sich Franziskus vor der Kamera verhalten. „Das tat bereits Papst Leo XIII. vor über 100 Jahren so. Er war der erste Papst, der vor einer Kameratelevisoren direkt zum Publikum kommunizierte“, erinnerte Viganò. In der Aufnahme von 1896 sieht man Leo XIII., wie er in die Kamera gerichtet die Zuschauer segnet.

Mario Galgano

Hinweis

Fernsehserie über den Papst-Rücktritt

ROM (mg) – Für eine Serie von Netflix, das auf seiner Online-Plattform Filme und Serien bereitstellt, schlüpft der Hollywood-Schauspieler Anthony Hopkins („Das Schweigen der Lämmer“) in die Rolle des emeritierten Papstes Benedikt XVI. Der Film, der in diesen Tagen nördlich von Rom gedreht wird, trägt den Titel „The Pope“ (Der Papst) und handelt von den Geschehnissen zwischen dem Amtsverzicht Benedikts und der Wahl von Franziskus. Dieser wird vom Schauspieler Jonathan Pryce („Game of Thrones“) gespielt. Hopkins erklärte Journalisten, er fühle sich geehrt, den „großartigen Theologen und Heiligen Vater aus Deutschland“ spielen zu dürfen. Regie führt Fernando Meirelles („City of God“). Das Datum der Premiere ist noch nicht bekannt.

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Nicht Basta, sondern Ermutigung

„Roma locuta, causa finita“ – Rom hat gesprochen, der Fall ist beendet. Sprichwörtlich wurde damit zum Ausdruck gebracht, was jahrhundertlang in der Kirche geradezu ehernes Gesetz darstellte. Nämlich, dass der Vatikan in Glaubensfragen das letzte Wort hat und die dann Sache erledigt ist. Basta!

Natürlich hat sich daran, kommt es hart aufhart, nichts geändert – dies ist das Petrusamt des Stellvertreters Christi. Aber genauso, wie es auch Jesus bisweilen vorzog, schweigend in den Sand zu malen, so hält es Papst Franziskus offensichtlich nicht überall und immer für geboten, sofort ein drakonisches Machtwort zu sprechen. Und so kommt es, dass die deutschen Kardinäle und Bischöfe,

die zur Frage eines eventuellen Eucharistie-Empfangs für konfessionsverschiedene Paare im Vatikan weilten, durchaus Überraschendes erlebten. Sie wurden nicht schroff gemäßregelt oder in vollem Umfang bestätigt (je nach Position), sondern gestärkt zur erneuten Beratung und Herstellung der Einmütigkeit nach Hause komplimentiert.

Kardinal Rainer Maria Woelki und die sechs Bischöfe, die sich an den Vatikan gewandt hatten, erhielten Rückendeckung: Die Bischofskonferenz ist kein Parlament, in dem eine Minderheit einfach überstimmt wird. Dass Rom gleichzeitig das ökumenische Engagement der deutschen Bischöfe hervorhob, deutet ebenfalls in eine bestimmte Richtung.

Die Bischöfe sollen und werden sich zusammensetzen. Als Versöhnungskulisse bietet sich zum Beispiel der Katholikentag am Wochenende an. Dabei können sie gleich die Gelegenheit nutzen, die von mancher Seite praktizierte, aber durchaus unkatholische Haltung einmütig zurückzuweisen, eben mal Tatsachen ohne Rücksprache zu schaffen. Dies nützt der Ökumene nicht, es schadet ihr.

Wenig nützlich erscheint umgekehrt auch die Forderung nach absoluter „Klarheit“ bis hin zur kompletten Überwindung der Kirchenspaltung. Wann soll das sein? Die erste Lesung am vorigen Sonntag ließ jedenfalls keinen Hang zu Maximalforderungen beim Heiligen Geist erkennen.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Einmischen, bitte!

„Suche Frieden“ – unter diesem Motto diskutieren, beten und feiern an diesem Wochenende katholische Christen in Münster in Westfalen. Der 101. Deutsche Katholikentag mit seinen zahlreichen Gottesdiensten, Bibelgesprächen, Podien, Workshops, Konzerten und Ausstellungen lockt wieder zehntausende Menschen in eine deutsche Großstadt.

„Suche Frieden“ – das Thema des Katholikentags bezieht sich nicht nur auf die Kriege dieser Welt, wie sie uns zum Beispiel in Syrien und in der Ukraine begegnen. „Suche Frieden“ umfasst mehr: den sozialen Frieden, den Klimafrieden, den Religionsfrieden, den Frieden in unserer auseinanderdriftenden Gesellschaft, in einer Welt voller Dissens.

Gerade in solch einer Zeit ist es gut, einander zuzuhören, miteinander zu sprechen und kontrovers zu diskutieren. Für uns Christen ist es ein zentraler Auftrag, mit unserer Meinung nicht hinterm Berg zu halten, sondern uns in aller Öffentlichkeit zu Wort zu melden. Wir müssen unsere christlichen Wertvorstellungen und unser christliches Menschenbild der Welt als Reibfläche entgegenhalten.

So verschieben sich doch längst die Grenzen im Umgang mit dem Leben in Bereiche, die mit dem christlichen Denken nicht vereinbar sind, um nur ein Beispiel zu nennen. Oder der Ton, der im gesellschaftlichen Miteinander vorherrscht, sei es in den sozialen Medien oder in politischen Diskussionen bis

in die Parlamente hinein. Wenn Habsucht vor Gerechtigkeit geht. Wenn Ängste geschürt werden, um ein unchristliches Verhalten durchzusetzen. Wenn zwischen Konsumfülle und Profitstreben die Bewahrung von Gottes Schöpfung aus den Augen verloren wird und Menschen auf anderen Kontinenten unfair behandelt werden.

Der Katholikentag ist ein Forum, das diesen zentralen Auftrag, sich einzumischen, lebt. Doch die alle zwei Jahre stattfindende Großveranstaltung reicht nicht. Mehr Politik wagen heißt es in diesen Zeiten für Christen – und zwar konkret vor Ort, in den Dörfern, Stadtteilen, Regionen. Die Stimme der Christen wird mehr denn je gebraucht!



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Mittel der politischen Profilierung

Einerseits freue ich mich, wenn künftig in den Eingangsbereichen der bayerischen Behörden Kreuze hängen. Dabei verstehe ich sie nicht als folkloristisches Zeichen bajuwarischen Selbstverständnisses. Ich sehe den Kern der Kreuzesbotschaft. Das Kreuz steht für die grenzenlose Liebe Gottes zu den Menschen, für die unglaubliche Geschichte, dass Gott die Menschen so sehr liebt, dass er ihr Schicksal bis zum damals vielleicht grausamsten Tod teilt: Geächtet, von der Gesellschaft ausgestoßen, mit der Dornenkrone verspottet erleidet er den menschlichen Tod unter großen Schmerzen. Und es steht für den Gott, der möchte, dass wir ihn lieben. Es ist damit also vor allem ein Bild der Liebe.

Das Aufhängen des Kreuzes, des wichtigsten Symbols des Christentums, ist auch ein kultureller Akt. Es ist ein Bekenntnis zu einer der Wurzeln unserer Kultur. Vieles, was Europa heute ausmacht, wäre ohne das Christentum kaum denkbar. In diesem Sinne sollte das Kreuz auch für die, die in diesem Land leben und sich zu seiner Kultur bekennen, ohne an Jesus als Sohn Gottes zu glauben, kein Ärgernis sein. So hat die Kirche das bis zu den jüngsten Äußerungen von Kardinal Reinhard Marx bislang auch immer vertreten.

Andererseits hat die Entscheidung der Staatsregierung einen faden Beigeschmack. Wenn es nur um die Sache ginge, warum muss dann der Ministerpräsident demonstra-

tiv ein Kreuz im Eingangsbereich der Staatskanzlei aufhängen? Und warum trifft die Staatsregierung die Entscheidung gerade im Vorwahlkampf? Fast hat man den Eindruck, Markus Söder hätte auch das Anbringen des Vereinseblems des FC Bayern München verfügt, wenn er sich davon eine entsprechende Wirkung versprochen hätte.

Vieles deutet darauf hin, dass hier ein lautes „Mia san mia“ in die Welt gerufen wird – und nicht ein Bekenntnis zur Bedeutung des Kreuzes. Es ist dieser Gebrauch des Kreuzes als Mittel der politischen Profilierung, das bei mir Unbehagen auslöst. Hier fühle ich mich als Christ betroffen, hier liegt für mich das eigentliche Problem.

Leserbriefe

Auf keinen Fall

Zu „Mehr Leben“ (Leserbriefe) in Nr. 17:

Ein Laie soll also im Bistum Osnabrück eine Kirchengemeinde leiten. Das kann man ja akzeptieren, aber doch auf gar keinen Fall, dass ein Laientheologe die Eucharistie feiert. An den Altar gehört nur ein geweihter Priester und sonst gar niemand.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren



◀ Scharfe Kritik äußert unser Leser an Martin Luther. Der habe sich seinen eigenen Glauben geschaffen.

Foto: gem

Orbán hat Recht

Zu „Europas letzte Hoffnung“ in Nr. 15:

Ministerpräsident Viktor Orbán hat Recht. Die Angst vor dem Islam kommt nicht von ungefähr. Sie hat in Ungarn Tradition. Diese Angst herrscht auch in Deutschland. Viele Leute in den europäischen Ländern sagen: Muslime passen nicht zu Deutschland und Europa.

Berta Schiffel, 92242 Hirschau/Opf.

Gegen Juden, gegen Christen

Zu „Was es so alles nicht gibt!“ in Nr. 16:

In dem Kommentar hat Peter Paul Bornhausen die umstrittene Aussage „Der Islam gehört zu Deutschland“ thematisiert. Mir gibt das die Gelegenheit klarzustellen, dass zum Islam wiederum der Antisemitismus gehört. Daran werden auch noch so viele Integrationskurse oder Islamkonferenzen nichts ändern. Es geht dabei um den latenten Hass gegen Juden, der unter Muslimen verbreitet ist.

Die regierenden Politiker haben das viel zu spät wahrgenommen. Solange Muslime ihren antisemitischen Gefühlen gegenüber Juden – mit Kippa – freien Lauf lassen, aber darüber keine eindeutigen fotografischen Beweise vorliegen, werden die islamisch motivierten antisemitischen Überfälle in der Kriminalstatistik nicht als solche registriert.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

„Den“ Islam gibt es nicht. So steht es in dem Kommentar. Gibt es somit auch keinen Terror im Namen des Islams? Keine Islamisierung Europas? Den Koran gibt es jedenfalls! Man sollte im heiligen Buch der Muslime einfach mal nachlesen: „Sind die heiligen Monate verflossen, so erschlagt die Götzendiener, wo ihr sie findet“, steht zum Beispiel in Sure 9 (5). In Sure 47 (4) heißt es: „Wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel angerichtet habt.“ Auch heute werden Christen in islamischen Ländern verfolgt.

Hans Winklbauer,
93049 Regensburg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Martin Luther im Abseits

Zu „Wirklich keine Spaltung?“ (Leserbriefe) in Nr. 16:

Man kann sich vorstellen, dass Martin Luther die Kirche nicht unbedingt spalten wollte. Er wollte vielmehr alle anderen zu seiner Sicht der Dinge drängen. Im Idealfall hätte es nach seinem Willen am Ende wohl nur eine Kirche gegeben: nämlich seine. Die Mittel waren ihm dabei völlig gleichgültig.

Zimperlich war er auch nicht, denn er soll gefordert haben, über den Papst herzufallen und Kardinäle und Bischöfe im Rhein zu ertränken. Die Bauern, auf deren Seite er noch im April 1525 gestanden hatte, sollten im Mai des gleichen Jahres, als sich die Niederlage dieser Aufständischen abzeichnete, von den Fürsten erschlagen werden „wie tolle Hunde“.

Natürlich konnte die katholische Kirche nicht auf Luther eingehen, denn seine Lehre umfasste doch jede Menge Punkte, die der damals schon einhalb Jahrtausende alten Lehre

unserer Kirche entgegen standen. Die Ablassfrage spielte dabei übrigens keine besondere Rolle.

Gott-Vater war für Luther ein „rächendes Ungeheuer“. Schon allein das stellt ihn ins Abseits, denn es ist ja Grundaussage unseres Glaubens, dass in Gott nichts Böses ist. Für Luther ist ferner der Mensch „ein Abbild des Teufels“. Luther förderte auch den Hexenwahn seiner Zeit („Die Zauberinnen sollen getötet werden“).

Luthers Aussage: „Christus nahm wohl an knechtisch Gestalt, aber er war nicht drinnen“ widerspricht der traditionellen Christologie. Man beachte auch seine berühmte Aussage „maledicta sit caritas“, also: Verflucht sei die Liebe.

Luther erschuf einen neuen Glauben. Aber er hatte so viel Hybris, dass er glaubte, dass dies der einzig mögliche Glaube sei und er also sozusagen die Kirche „übernehmen“ müsse. Spaltung war ihm nur letztes Mittel.

H. Georg Schmitz, 47839 Krefeld

Wir laden Sie herzlich ein

Sudetendeutscher Tag Pfingsten, Messe Augsburg



Freitag, 18. Mai, Augustanahaus, Im Annahof 4

14.00 Uhr Deutsch-Tschechischer Kongress
„Unsere Heimat – Kulturerbe Europas“

Pfingstsonntag, 19. Mai, Messe Augsburg

10.30 Uhr Festakt anlässlich des 69. Sudetendeutschen Tages
mit Verleihung des Europäischen Karls-Preises an
**S.E. Kardinal Dr. Christoph Schönborn,
Erzbischof von Wien**

19.00 Uhr Großer Volkstumsabend

Pfingstsonntag, 20. Mai, Messe Augsburg

9.00 Uhr Römisch-katholisches Pontifikalamt
11.00 Uhr Hauptkundgebung
– **Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen**
– **Dr. Markus Söder, Bayerischer Ministerpräsident**

Freie Fahrt mit öffentlichen Verkehrsmitteln

vom 18. bis 20. Mai im AVV für die Träger des Festabzeichens.
Vorverkauf Regio Augsburg



www.sudeten.de



Die
Sudetendeutschen

Frohe Botschaft

Siebter Sonntag der Osterzeit

Lesejahr B

Erste Lesung

Apg 1,15–17.20a.c–26

In jenen Tagen erhob sich Petrus im Kreis der Brüder – etwa hundertzwanzig waren zusammengekommen – und sagte: Brüder! Es musste sich das Schriftwort erfüllen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids im Voraus über Judas gesprochen hat. Judas wurde zum Anführer derer, die Jesus gefangennahmen. Er wurde zu uns gezählt und hatte Anteil am gleichen Dienst.

Es steht im Buch der Psalmen: Sein Amt soll ein anderer erhalten! Einer von den Männern, die die ganze Zeit mit uns zusammen waren, als Jesus, der Herr, bei uns ein und aus ging, angefangen von der Taufe durch Johannes bis zu dem Tag, an dem er von uns ging und in den Himmel aufgenommen wurde, – einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein.

Und sie stellten zwei Männer auf: Josef, genannt Barsabbas, mit dem Beinamen Justus, und Matthías. Dann beteten sie: Herr, du kennst die Herzen aller; zeige, wen von diesen beiden du erwählt hast, diesen Dienst und dieses Apostelamt zu übernehmen. Denn Judas hat es ver-

lassen und ist an den Ort gegangen, der ihm bestimmt war.

Dann gaben sie ihnen Lose; das Los fiel auf Matthías, und er wurde den elf Aposteln zugerechnet.

Zweite Lesung

1 Joh 4,11–16

Liebe Brüder und Schwestern, wenn Gott uns so geliebt hat, müssen auch wir einander lieben. Niemand hat Gott je geschaut; wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.

Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns bleibt: Er hat uns von seinem Geist gegeben.

Wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als den Retter der Welt. Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott. Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott bleibt in ihm.

Evangelium

Joh 17,6a.11b–19

In jener Zeit erhob Jesus seine Augen zum Himmel und betete: Vater, ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir.

Solange ich bei ihnen war, bewahrte ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast. Und ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt.

Aber jetzt gehe ich zu dir. Doch dies rede ich noch in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, wie auch ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie vor dem Bösen bewahrst. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin.

Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch

ich sie in die Welt gesandt. Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.

Am 16. Mai ist der Gedenktag des heiligen Johannes Nepomuk, Patron des Beichtgeheimnisses und volkstümlicher Brückenheiliger. Seine Verehrung wurde gefördert, um den böhmischen „Nationalheiligen“ Jan Hus zu verdrängen und den Empfang des Beichtsakraments zu fördern. 1729 heilig gesprochen, entstand um Johannes Nepomuk ein Kult – besonders in den Ländern der Habsburgermonarchie, für die er als eine Art „Staatsheiliger“ gelten kann. Im Bild eine Statue in St. Leon-Rot (Rhein-Neckar-Kreis).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Eine Ökumene der Ehrlichkeit

Zum Evangelium – von Bischofsvikar Bertram Meier



Worte beim Abschied haben ein besonderes Gewicht. So betet der scheidende Jesus für seine Jünger: „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir“ (Joh 17,11). Ut unum sint! Lass sie eins sein! Diese Bitte ist der Kirche ins Stammbuch geschrieben. Das Gebet um die Einheit ist keine Kür, sondern Pflicht aller, die den Namen Christen tragen.

Das Gedenkjahr 500 Jahre Reformation liegt mittlerweile hinter uns. Viele große und kleine Veranstaltungen hat es gegeben. Jetzt geht es

darum, im Alltag die Ökumene des gemeinsamen Zeugnisses zu leben. Vom Appell, die Konsensökumene durch eine „Ökumene der Profile“ (Wolfgang Huber) abzulösen, halte ich wenig. Für mich ist jetzt die Ökumene der Ehrlichkeit dran. Den Tisch des Wortes dürfen wir gemeinsam decken, das Brot des Lebens teilen ist (meist) noch nicht möglich. Das ist sicherlich eine Wunde, die weh tut.

Diesen Schmerz gilt es im Moment auszuhalten. Schon Dietrich Bonhoeffer hatte vor „billiger Gnade“ und „billigem Abendmahl“ gewarnt: „Billige Gnade heißt Gnade als Schleuderware, verschleudertes Sakrament. Billige Gnade ist Taufe ohne Gemeindegerechtigkeit, ist Abendmahl ohne Bekenntnis der Sünden, ist Absolution ohne persönli-

che Beichte.“ Billige Gnade ist für ihn die Ursache des kirchlichen, ja christlichen Niedergangs (Nachfolge, München 1971, 13f.).

Trotz dieses Wermutstropfens, noch nicht ganz eins zu sein, haben wir Christen für unsere Gesellschaft eine Mission, die wir nur gemeinsam erfüllen können. Die Politik in Deutschland setzt auf die Begegnung von Kulturen und Religionen. In manchen Gebieten sind oder werden wir Christen bald eine große Minderheit. Diesen Befund sollten wir weder schönreden noch dramatisieren. Wir Christen sind nicht als Leisetreter oder Miesepeter gefragt. Wir sind geladen in den Zeugensstand für Jesus Christus.

In der multireligiösen Gesellschaft wünsche ich mir, dass wir Christen noch mehr zusammenrücken.

Ich sehe eine Chance zur Ökumene nicht nur der großen Kirchen, sondern aller Gemeinschaften, die sich christlich nennen: Unsere Zeitgenossen brauchen nicht unsere vereinigten Frustrationen, sie warten auf unser gemeinsames Zeugnis. Die Freude über das gemeinsam Mögliche beflügelt; der Frust über das, was ehrlicherweise noch nicht möglich ist, verleidet die Weiterarbeit.

So steht über unseren ökumenischen Bemühungen die Zusage Jesu: „Die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit“ (Joh 4,23). Darum beten wir in diesen Tagen zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten. Dafür arbeiten wir weiter, „damit die Welt glaube“ (Joh 17,21).



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 7. Osterwoche

Sonntag – 13. Mai

Siebter Sonntag der Osterzeit

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt, feierlicher Schlusssegen, Entlassungsruf (weiß); 1. Les: Apg 1,15–17.20a.c–26, APs: Ps 103,1–2.11–12.19–20b, 2. Les: 1 Joh 4,11–16, Ev: Joh 17,6a.11b–19

Montag – 14. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 19,1–8, Ev: Joh 16,29–33

Dienstag – 15. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,17–27, Ev: Joh 17,1–11a

Mittwoch – 16. Mai

Hl. Johannes Nepomuk

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 20,28–

38, Ev: Joh 17,6a.11b–19; **Messe vom hl. Johannes, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 17. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 22,30; 23,6–11, Ev: Joh 17,20–26

Freitag – 18. Mai

Hl. Johannes I.

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 25,13–21, Ev: Joh 21,1.15–19; **Messe vom hl. Johannes, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 19. Mai

Messe vom Tag, Oster-Prf oder Prf Himmelfahrt (weiß); Les: Apg 28,16–20.30–31, Ev: Joh 21,20–25

Gebet der Woche

Gott, Du ewige Wahrheit,
wir glauben an Dich.
Gott, unsere Stärke und unser Heil,
wir hoffen auf Dich.
Gott, unendliche Güte,
wir lieben Dich aus ganzem Herzen.
Du hast Dein Wort gesandt als Retter der Welt,
lass uns alle eins sein in Ihm.
Sende uns den Geist Deines Sohnes,
dass wir Deinen Namen verherrlichen.
Amen.

Steyler Viertelstundengebet

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



In einem Elektromarkt bin ich vergangene Woche Zeuge eines Diebstahls geworden. Doch der Täter wurde nicht zur Rechenschaft gezogen. Vorbei an den Ladendetektiven verließ er lächelnd das Geschäft. Was war passiert?

Der Mann interessierte sich für einen Laptop. Prüfend nahm er das Gerät in Augenschein, drehte es hin und her und navigierte durch das Menü. Als ein Fachverkäufer vorbeikam, fing er ihn ab, um sich das Modell erklären zu lassen. Weil auch ich die Erläuterung interessant fand, blieb ich in gebührendem Abstand stehen.

„Das bekomm ich im Netz billiger!“

Der Kunde war wohl bestens vorbereitet, denn er stellte gezielt Fragen und ließ sich die Vor- und Nachteile dieses Laptops darlegen. Am Ende signalisierte er mit der Bemerkung „Ich muss es mir noch überlegen!“, dass der Verkäufer jetzt wieder gehen dürfe.

Als der um das nächste Regal gebogen war, holte der Interessent sein Smartphone aus der Tasche und fotografierte das Preisschild mit der genauen Typbezeichnung. Als er bemerkte, dass ich ihn dabei beobachtete, meinte er nur: „Das bekomm ich im Netz billiger!“ Dann verließ er mit einem verlegenen Lächeln den Markt.

Mit welcher Geduld und welchem Einfühlungsvermögen hatte sich doch der Fachverkäufer bemüht, den Kunden optimal zu beraten ...

Alles umsonst. Der Entschluss, das Gerät billiger im Internethandel zu erwerben, stand wohl schon fest, bevor er den Laden betreten hatte.

Im Dekalog, den Zehn Geboten, heißt es: Du sollst nicht stehlen! Manchmal frage ich mich, ob nicht auch das, was dieser Mann gemacht hat, diesen Tatbestand erfüllt. Er hat dem Verkäufer nicht nur seine Zeit gestohlen, sondern den Elektromarkt, zumindest partiell, seiner Existenzgrundlage beraubt. Würden es alle so machen, müssten die Bediensteten um ihren Lohn oder – noch schlimmer – um ihre Arbeitsstelle fürchten.

Sich nicht auf Kosten anderer bereichern

Bedeutet die Tatsache, dass dieses Tun nicht illegal ist und nicht geahndet werden kann, dass es in Ordnung ist? Wohin dieses Geizist-geil-Verhalten führt, kann man an vielen Orten beobachten: Innenstädte veröden und in kleineren Ortschaften gibt es keine Einkaufsmöglichkeiten mehr. Vor allem ältere Mitbürger, die nicht mehr so mobil sind, bekommen das schmerzlich zu spüren.

Stehlen ist nicht nur das unrechtmäßige Aneignen von Waren, sondern auch von Leistungen. Das siebte Gebot mahnt, sich nicht auf Kosten anderer zu bereichern.

WORTE DER SELIGEN:
ALKUIN

Von der Ewigkeit und Seligkeit der Seele



Seliger der Woche

Alkuin

geboren: 735 bei York
gestorben: 19. Mai 804 in Tours (?)
Gedenktag: 19. Mai

Alkuin von der berühmten Domschule von York wurde 781 von Karl dem Großen mit der Leitung der Hofschule zu Aachen betraut. Er galt als bedeutendster Gelehrter seiner Zeit sowie als einflussreichster Ratgeber des Herrschers, vermochte diesen aber nicht von der gewaltsamen Missionierung der Sachsen abzuhalten. 796 wurde er, obwohl kein Mönch und Priester, als Diakon zum Abt von Saint-Martin de Tours ernannt. Alkuin war ein wichtiger Vermittler der antiken Literatur ins Frankenreich und einer der Väter der Karolingischen Renaissance. Er hinterließ zahlreiche Briefe und Gedichte, Predigten, theologische, liturgische, geschichtliche und biographische Werke sowie Abhandlungen über Rhetorik, Dialektik und Astronomie, vielleicht auch die älteste mathematische Aufgabensammlung in lateinischer Sprache. *red*

Alkuin verfasste unter anderem auch eine „Schrift über die Seele“.

Darin schreibt er: „Es ist für gewiss festzuhalten, dass die Seele, wenn sie in der Würde geblieben wäre, in welcher sie vom Schöpfer ins Dasein gerufen wurde, durchaus unsterblich wäre, wie die Seelen der Heiligen sind. Nachdem sie nun aber auf Antrieb des bösen Geistes aus freiem Willen gefallen ist, so ist sie aus einer unsterblichen eine sterbliche geworden – freilich nur teilweise und nicht ganz. Wie die Seele das Leben des Leibes ist, so ist Gott das Leben der Seele. Wenn die Seele den Leib verlässt, so stirbt er, und man sagt mit Recht, er sei tot, weil er unempfindlich ist. Doch ist der Leib eine Art Verderbnis, wegen der Beschaffenheit des

Fleisches, obschon er das Leben nicht von der Seele hat. Der Tod der Seele aber tritt ein, wenn Gott sie wegen der Größe ihrer Vergehen mit Seiner Gnadengabe verlässt und sie ihrem besseren Teile nach stirbt.

Die Seele ist aber von ihrem Schöpfer durch zwiefache Würde in ihrem Wesen verherrlicht, nämlich durch die Ewigkeit und durch die Seligkeit. Die Seligkeit der Seele besteht darin, Gott in sich zu haben. Aber wie zu haben? Indem sie gerecht ist, weil Gott gerecht ist; barmherzig, weil Gott barmherzig ist; gut, weil Gott gut ist; heilig, weil Gott heilig ist; und indem sie die Liebe habe, weil Gott die Liebe ist.

Je mehr einer von diesem in sich hat, umso mehr hat er Gottes Bild und Gleichnis in sich. Wer aber dieses und ähnliches, welches der

Apostel die Früchte des Geistes nennt, nicht in der Seele hat, der wird der Einwohnung Gottes unwürdig und wird halbtot, ähnlich dem Manne, der von Jerusalem nach Jericho ging und von den Räubern geplündert, verwundet und halbtot zurückgelassen wurde. Halbtot wird die Seele sein, wenn sie wegen ihrer Laster und Missetaten die Seligkeit der Anschauung und die Einwohnung Gottes verloren hat.

Die Ewigkeit aber, für welche sie geschaffen ist, kann sie nicht verlieren. Denn wegen ihrer Sünde wird die Seligkeit in Elend verkehrt werden, was geschieht, wenn die Begierde und die Leidenschaft im Menschen mächtiger geworden ist als die Vernunft, durch welche er allein vor allen Lebenden ausgezeichnet ist.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Alkuin finde ich gut ...



„... weil er den Gedanken der kulturellen Einheit doppelt vertrat. Als Engländer im Umfeld Karls des Großen setzte er sich für die Integration seines Heimatlands in das Reich ein. Über den Brexit wäre er verärgert, weil er seiner Auffassung eines vereinten Europas christlicher Prägung widersprochen hätte. Und als Mensch mit breiter Bildung vertrat Alkuin den Gedanken einer umfassenden Kultur, in der heidnische Erbe und christliche Werte verbunden werden, die in unserer Welt an Aktualität eher gewonnen als verloren hat.“

Michele C. Ferrari, Professor für Lateinische Philologie des Mittelalters und der Neuzeit, Universität Erlangen

Zitat

von Alkuin

Aus einem Brief Alkuins an Karl den Großen:

„Eurem Willen und Wunsch entsprechend arbeite ich jetzt unter dem Dach des heiligen Martin daran, die einen mit dem Honig der Heiligen Schrift zu laben und die anderen mit dem klaren, alten Wein der Wissenschaft des Altertums zu tränken; manche nähre ich mit den Früchten grammatikalischer Feinheiten, und wieder andere unterweise ich in der Wissenschaft von den Sternen, die wir vom Dach irgendeines Gebäudes aus beobachten. Im Morgen meines Lebens, in den blühenden Jahren des Lebens säte ich in Britannien. Und jetzt, an meinem Lebensabend, wo das Blut in meinen Adern abkühlt, höre ich nicht auf, im Frankenreich zu säen. Mein Wunsch geht dahin, dass beide Saaten aufgehen.“

Ein Bild aus besseren Tagen: Nikolaus II. mit seinem Cousin, Kaiser Wilhelm II. Wenige Jahre später erklärten sich Russland und Deutschland den Krieg.

Fotos: gem



ZAR NIKOLAUS II.

Umstrittener Heiliger

Vor 150 Jahren wurde der letzte russische Kaiser geboren

ST. PETERSBURG/BONN – Er führte ein Leben zwischen privaten Tragödien und politischen Katastrophen. Russlands letzter Zar Nikolaus II. war alles andere als vom Glück gesegnet. Sein Ende war grausam. Heute gilt Nikolaus, das wohl prominenteste Opfer des frühen bolschewistischen Terrors, der russisch-orthodoxen Kirche als Heiliger. Am Freitag jährt sich seine Geburt zum 150. Mal.

Wie hält ein Zwölfjähriger das aus: mit ansehen zu müssen, wie der eigene Großvater, von einer Granate zerfetzt, qualvoll stirbt? Nikolaus Alexandrowitsch Romanow, von seiner Familie Nicky genannt, erlebte genau das: am 13. März 1881 in Sankt Petersburg, der damaligen Hauptstadt Russlands.

Nicky's Großvater, Zar Alexander II., kam durch ein Attentat ums Leben. Nikolaus selbst sollte später auf staatliches Geheiß sterben. Das Zarenreich existierte da schon nicht mehr. Bis zuletzt blieben Tod und Tragik die einzigen Konstanten im Leben des letzten Herrschers aus dem Hause Romanow-Holstein-Gottorp.

Dabei lässt sich zunächst alles harmonisch an. Geboren wird Nikolaus vor 150 Jahren, am 18. Mai 1868, im „Zarendorf“ Zarskoje Selo südlich von Sankt Petersburg. Er wächst mit seinen fünf jüngeren Geschwistern behütet, allerdings ohne viel Kontakt zu Gleichaltrigen auf.

Die Probleme und Verwerfungen der russischen Gesellschaft dringen kaum durch die dicken Palastmauern.

Die schulische Erziehung des künftigen Herrschers obliegt dem konservativen Juristen Konstantin Pobedonoszew. Der impft Nikolaus die Idee vom Gottesgnadentum ein. Er müsse als Autokrat regieren, bekommt er zu hören. Aus diesem geistigen Korsett wird der spätere Zar zu seinem eigenen Verhängnis nie ausbrechen.

Freiheiten nimmt sich der junge Mann dagegen in Liebesdingen. Seine Affäre mit der Primaballerina Mathilda Kschessinskaja versetzt die Hofgesellschaft in Wallung. Auch seine Beziehung zu Alix von Hessen-Darmstadt, einer Enkelin der britischen Königin Victoria, stößt anfänglich auf Missfallen. Aber Alexander setzt sich durch: Das Paar heiratet Ende 1894.

Über dem privaten Glück liegt jedoch ein Schatten. Die Hochzeit muss vorgezogen werden, weil Nikolaus' Vater Alexander III. überraschend mit nur 49 Jahren stirbt und Nikolaus völlig unvorbereitet die Thronfolge antreten muss. „Nikolaus II. besaß nicht das Format, in Zeiten stürmischer Modernisierung

► Dieses Gemälde von Zar Nikolaus II. entstand um 1907.



die Monarchie zu bewahren und der Gesellschaft Möglichkeiten politischer Teilhabe zu verschaffen“, erläutert der Bonner Historiker Martin Aust.

Wie ein schlechtes Verzeihen wirkt die Katastrophe bei den nachgezogenen Krönungsfeiern am 18. Mai 1896. Bei einer Massenpanik auf dem Chodynka-Feld bei Moskau kommen fast 1400 Menschen ums Leben. Dass Nikolaus noch am selben Abend einen Ball der französischen Gesandtschaft besucht, werten Kritiker als Zeichen von Ignoranz. Der Dichter Konstantin Balmont schreibt mehr als ein Jahrzehnt später: „Wer seine Herrschaft mit Chodynka begann, wird auf dem Schafott enden.“ Er sollte in gewisser Weise recht behalten.

Fehleinschätzungen und Fehlverhalten prägen die Regentschaft des letzten Zaren. Der russisch-japanische Krieg, gedacht als ein die Nation einender Waffengang, endet 1905 mit einer krachenden Niederlage. Innenpolitisch trägt er zu einer ersten Revolution bei – an deren Anfängen der „Petersburger Blutsonntag“ am 22. Januar 1905 steht: Das Militär schießt auf friedliche Demonstranten. Nur zögerlich lässt sich der Zar auf Reformen ein.

Einflüsterer Rasputin

Privat ein neuer Schicksalsschlag. Thronfolger Alexej, geboren 1904, leidet unter einer Bluterkrankheit. Dem Wanderprediger Rasputin gelingt es mehrfach, die lebensbedrohlichen Blutungen zu stoppen. Für die Zarin ist das der Beweis, dass ihre Gebete erhört wurden – und dass sie es mit einem Mann Gottes zu tun hat. Rasputin wird zum Einflüsterer bei Hofe, was für allerlei böse Gerüchte sorgt.

Draußen dreht sich derweil die Welt immer schneller Richtung Abgrund. Der Erste Weltkrieg bringt Russland in Stellung gegen Deutschland und Österreich und einen gewissen Lenin zurück in seine Heimat. Der Zar dankt 1917 ab, wird inhaftiert. Angesichts des sich ausweitenden Bürgerkriegs im Sommer 1918 erteilt Lenin den Befehl, Nikolaus und seine Familie zu erschießen. Am 17. Juli findet das Gemetzel in Jekaterinburg statt.

Die russisch-orthodoxe Kirche spricht die Zarenfamilie im Jahr 2000 heilig, zusammen mit rund 1000 weiteren Opfern des bolschewistischen Terrors. Kritikern entgegnen die Kirchenoberen: Nikolaus werde nicht wegen seines umstrittenen Wirkens zu Lebzeiten geehrt, sondern lediglich für seinen Märtyrertod. *Joachim Heinz*

VENEZUELA

„Regiert von Kriminellen“

Hunger, Not und Korruption: Kirche kritisiert sozialistische Regierung scharf

CARACAS – Der venezolanische Bischof Víctor Hugo Basabe von San Felipe hat die sozialistische Regierung scharf angegriffen. Die Kirche ist die einzige verbliebene Opposition in dem Land. Kurz vor der Neuwahl des Präsidenten am 20. Mai herrschen Mangel, Not und Hunger.

„Wir wählen nicht den Weg des Bösen, auf dem sich diejenigen verlaufen haben, die leugnen, dass es in Venezuela Hunger und Unterernährung gibt. Diejenigen, die denen die Türen zuschlagen, die einen humanitären Korridor für Lebensmittel und Medikamente einrichten wollen; diejenigen, die bestreiten, dass Tausende Venezolaner im Müll nach Essen suchen – obwohl sie es mit eigenen Augen sehen.“

Unmissverständlich prangert Bischof Víctor Hugo Basabe von San Felipe das Versagen der venezolanischen Regierung um Präsident Nicolás Maduro an. Und das nicht im internen Kreis, sondern vor Zehntausenden. Für seine Abrechnung hat er das Marien-Fest der „Divina Pastora“ am 14. Januar gewählt. Und als Schauplatz den Wallfahrtsort mit dem riesigen Monument auf dem Berg der Millionen-Stadt Barquisimeto im gleichnamigen Nachbarbistum.

Die Lage des seit 1998 sozialistisch regierten Landes ist dramatisch. Insbesondere nach dem Tod des charismatischen Präsidenten Hugo Chávez 2013 und dem gleichzeitigen Verfall des Erdölpreises an den internationalen Börsen stieg die Zahl der Menschen, die Hunger leiden, die Medikamente für



▲ Leere Supermarktregale sind in Venezuela an der Tagesordnung: Dem sozialistisch regierten Land fehlt es an vielem. Fotos: Neumann (3), imago

die Mittel- und Unterschicht gibt es nicht mehr.

Die galoppierende Inflation – Medien berichten von bis zu 13 000 Prozent im laufenden Jahr – vernichtet den ohnehin spärlichen Lohn. Gerade die jungen, gut ausgebildeten Menschen sehen für sich keine Zukunft mehr in dem Land, das über die größten Erdölreserven der Welt verfügt. Schätzungen zu-

folge haben bereits vier Millionen ihrer Heimat den Rücken gekehrt.

„Nicht ihr seid es, die gehen sollten“, rief Bischof Basabe der Jugend des Landes zu. „Wenn jemand aus Venezuela abhauen sollte, ist es derjenige, der für das Desaster verantwortlich ist, der dafür verantwortlich ist, dass Tausende Kinder unterernährt sind, der dafür verantwortlich ist, dass Tausende Venezolaner im Müll nach Überresten suchen, um ihren Hunger zu stillen, der für die Korruption verantwortlich ist, welche die Kranken zum Tod verurteilt, weil in den Krankenhäusern Ärzte und Medikamente fehlen.“

Die Reaktionen ließen nicht lange auf sich warten. Präsident Maduro fühlte sich persönlich angegriffen. Es verlangte eine Anklage im Sinne des „Gesetzes gegen Anstiftung zu Hass und Gewalt“. Das stammt aus der Feder der verfassungsgebenden Versammlung. Die hatte wiederum Maduro 2017 wählen lassen, um

das von der Opposition dominierte Parlament zu entmachten.

„Ich bin überzeugt, keine Straftat begangen zu haben“, erklärt Bischof Basabe im Gespräch mit unserer Zeitung. „Das Gesetz gegen den Hass existiert in meinen Augen gar nicht, weil es nicht vom Parlament verabschiedet worden ist, sondern von der verfassungsgebenden Versammlung. Und die hat keinerlei Kompetenz, Gesetze in diesem Land zu erlassen“, sagt er. Bis heute ist er unbehelligt geblieben und kann sich frei bewegen.

Diese Freiheit nutzt er, um über die wahren Verhältnisse im Land aufzuklären. Viele gingen nach wie vor davon aus, dass Venezuela von einer linken Regierung mit einer marxistisch-leninistischen Ausrichtung regiert werde. „Die Wahrheit ist, dass wir in Venezuela von einer kriminellen Gruppe regiert werden, die in Terrorismus, Drogen- und Waffenhandel verstrickt ist“, erklärt der Bischof von San Felipe.

Von der internationalen Gemeinschaft erhoffe er sich eine Korrektur der falschen Annahmen und eine größere Aufmerksamkeit. Die Verbrechen sollten vom Internationalen Strafgerichtshof in Den Haag verfolgt werden.

Kirche einzige Opposition

Über diese deutlichen politischen Worte zeigt sich der Venezuela-Referent des Lateinamerika-Hilfswerks Adveniat, Reiner Wilhelm, wenig verwundert: „Die Kirche ist die einzige Opposition im Land und die einzige Institution, die im Volk überhaupt noch Vertrauen genießt.“ Heute stehe die Kirche geschlossen an der Seite der Armen. Das sei jedoch keineswegs immer so gewesen in Venezuela.

Unumwunden gibt der neue Vorsitzende der Venezolanischen Bischofskonferenz zu: Die Krise hat die Kirche verändert. „Wir mussten das venezolanische Volk kennenlernen“, sagt Bischof José Luis Azuaje Ayala. „Die Krise hat in der Kirche das Mitein-



◀ Bischof Víctor Hugo Basabe kritisiert die sozialistische Regierung Venezuelas scharf.



▲ Bei ihrem Essenstreff auf der Empore der Kirche im Stadtviertel Cambur versorgen die Ehrenamtlichen 45 Kinder und drei unterernährte Erwachsene. Sie können sich wenigstens einmal am Tag satt essen.

ander wachsen lassen – und unseren Dienst am Volk.“

Yotis Amanda Hernández ist ein Gesicht dieses neuen Miteinanders. In einem Armenviertel der Stadt Puerto Cabello organisiert sie mit sieben weiteren ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen jeden Abend einen Essenstreff auf der Empore der Kirche. 45 Kinder sind es heute. Pünktlich um 16.45 Uhr haben sie sich um den langen Tisch versammelt. Ihre Familien sind vollkommen verarmt.

In der wichtigsten Hafenstadt des Landes, nur wenige Kilometer vor der Industriemetropole Valencia entfernt, legte einst ein Frachter nach dem anderen an. Heute kommen höchsten noch zwei, drei Schiffe pro Woche, um Waren zu löschen oder aufzunehmen. 87 Prozent der venezolanischen Haushalte leben gemessen an ihrem Einkommen unterhalb der Armutsgrenze. Das ist das erschreckende Ergebnis einer Studie angesehener Universitäten

der Hauptstadt. Nicht einmal die Regierung hat dem widersprochen.

Als im Herbst des vergangenen Jahres heftige Regenfälle den kleinen Fluss zum reißenden Strom anschwellenden ließen, der ärmliche Hütten mit sich riss, Wege und Ackerland wegspülte, stand für die 31-Jährige Yotis Amanda Hernández fest, dass sie selbst anpacken muss. Aus dem auf eine Woche angelegten Essenstreff für Kinder ist inzwischen

eine Dauereinrichtung geworden. Lebensmittel werden in der Gemeinde gesammelt. Pfarrer Tulio Mendéz ruft in den Gottesdiensten zur Sammlung auf. Reihum kocht eine der acht Mitarbeiterinnen. Zwei weitere helfen beim Austeilen des Essens und der Betreuung der Kinder.

„Die Leute helfen sich gegenseitig. Das ist die einzige positive Folge der Krise“, sagt Yotis Amanda Hernández. Doch jetzt muss sie sich beeilen. Es ist 17.30 Uhr.



Umstrittener Staatschef: Sozialist Nicolás Maduro will am 20. Mai wiedergewählt werden.

Sie bricht auf zum Centro Clínico San José, wo sie um 19 Uhr die Nachtschicht als Krankenschwester antritt. Tagsüber, bevor sie wieder Essen für die Kinder zubereitet, studiert sie Medizin.

Von der Regierung wird die Hilfe der Kirche geduldet, aber keineswegs gern gesehen. Maduro will sich gern als einziger Wohltäter der Armen und Benachteiligten darstellen. Doch die Verteilung von Lebensmitteln durch die „Comités Locales de Abastecimiento y Producción“ – lokale Komitees zur Lebensmittelversorgung und Produktion – funktioniert immer schlechter.

Kaffee gibt es nicht mehr

Reis, Linsen, Bohnen und Öl werden aus Mexiko importiert. Kaffee oder Zucker gibt es schon längst nicht mehr. Angesichts der verbreiteten Korruption kommen die Lebensmittellieferungen immer seltener an. „Es werden wenigstens teilweise die Grundbedürfnisse befriedigt“, erklärt Padre Tulio Mendéz. „Bleiben die Lieferungen aus oder es fehlt acht Stunden lang der Strom, gehen die Leute dagegen auf die Straße, protestieren, errichten Straßensperren.“

In Kürze Sorge die Regionalregierung dann dafür, dass die Lichter wieder angehen oder Lebensmittel geliefert werden. „Kommt das Bisschen bei den Menschen an, werden alle wieder lethargisch“, fasst Padre Tulio die Situation frustriert zusammen.

Für Bischof Basabe hat die Regierung eine Mentalität der Abhängigkeit geschaffen. Die Menschen seien immer weniger produktiv, fühlten sich unwichtig für die Zukunft des Landes. „Venezuela braucht nicht nur einen Regierungswechsel, sondern auch einen Mentalitätswandel der gesamten Bevölkerung“, ist der Bischof überzeugt.

Um das Land zu verändern, müssten alle ihre Talente, Kenntnisse und Kräfte einbringen. Die Kirche müsse die Verantwortung übernehmen und einen neuen Gesellschaftsvertrag vorschlagen. „Verkünden wir unsere Botschaft eines Lebensstils, der den Menschen in den Mittelpunkt stellt und den gesellschaftlichen Zusammenhalt bewirkt.“

Stephan Neumann

ISRAEL

Der gespaltene Schmelztiegel

70 Jahre nach seiner Gründung steht der jüdische Staat am Scheideweg

JERUSALEM – Mehrere Religionen, Völker und Einwanderer von allen Kontinenten machen den einzigartigen ethnischen und religiösen Mix Israels aus. Statt aber einen Schmelztiegel der Kulturen herauszubilden, zerfällt die Gesellschaft 70 Jahre nach der Staatsgründung in immer kleinere Gruppen.

Europäisch gegen orientalisch, religiös gegen säkular, links gegen rechts: Dem Traum Theodor Herzls und der zionistischen Bewegung von einer einheitlichen jüdischen Nation steht heute ein extrem heterogenes Israel gegenüber. Die Christen etwa genießen zwar den Schutz des Staates. Als Minderheit sind sie aber immer wieder mit Angriffen und offener Gewalt durch radikale Juden konfrontiert.

Sowohl Integration als auch Abgrenzung sind in gewisser Weise bereits in der Entstehung des Staates Israel angelegt: Explizit definiert die Unabhängigkeitserklärung von 1948 Israel als jüdischen Staat. Vor der Staatsgründung auf dem Gebiet lebende Muslime, Christen, Drusen und Bahai wurden eingegliedert.

Nationalreligiöse Züge

Als Staatsbürger mit gleichen Rechten gehören sie einerseits dazu. Andererseits bleiben sie als nicht-jüdische Minderheiten im jüdisch geprägten Establishment außen vor, das zunehmend nationalreligiöse Züge trägt. Von seiner ersten Minute an hatte der neue Staat den Anspruch, Heimstätte für Juden aus aller Welt zu sein.

Zum Zeitpunkt der Staatsgründung lebten 650 000 Juden im Land. Ihre Zahl verdoppelte sich durch Einwanderung bereits in den ersten drei Jahren. Inzwischen ist sie auf 6,5 Millionen gestiegen (siehe auch „Drei Fragen, drei Antworten“) – rund drei Viertel der Staatsbürger. Von diesen wiederum sind die meisten im Land geborene Israelis.

Die Zusammensetzung der jüdischen Bevölkerung ist das Ergebnis von Einwanderungswellen, die mit der wechselhaften weltpolitischen Entwicklung zusammenhängen. Die ersten Immigranten, die nach Staatsgründung ins Land kamen, waren europäische Juden, Überlebende des Holocaust. Es folgten Juden aus Asien und Afrika, darunter ganze



▲ Jerusalem: Seit 70 Jahren betrachtet der jüdische Staat Israel die heilige Stadt dreier Weltreligionen als seine Hauptstadt. Fotos: KNA

Gemeinden wie etwa aus dem Jemen oder dem Libanon. Die bisher letzten größeren Gruppen stammen aus Äthiopien und den Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Die Idee Israels als jüdischer Staat spricht noch immer die allermeisten jüdischen Israelis an, doch damit endet heute vielfach die politische Einigkeit. Denn schon an einer bestimmten Frage scheiden sich die Geister: Was genau bedeutet „jüdisch“? Eine kodifizierte Verfassung hat das Land bis heute nicht – unter

anderem, um eine solch heikle Definition zu umgehen.

Von einer Gesellschaft mit einer klaren Mehrheit habe sich Israel in eine Gesellschaft verwandelt, in der es weder klare Mehrheiten noch Minderheiten gebe, lautet einer der regelmäßigen Sätze von Präsident Reuven Rivlin. Damit beklagt er einen Zerfall der Gesellschaft in Parallelwelten: Jede Gruppe fühle sich gleichermaßen diskriminiert und in ihrer Identität durch die anderen Gruppen gefährdet.

Die Gräben verlaufen dabei nicht nur zwischen Juden, Muslimen und Christen. Allein das Judentum in Israel zerfällt in strengreligiöse, moderne, traditionelle und säkulare Gruppen. Austausch und Interaktion zwischen ihnen gibt es kaum. Ähnliches gilt für die anderen religiösen Gemeinschaften: Christen, Drusen und Muslime bleiben jeweils am liebsten unter sich.

Eine kleine Minderheit

Die Christen sind eine der kleinsten israelischen Minderheiten. Seit es das Christentum gibt, gehören sie zum gesellschaftlich-religiösen Flickenteppich der Region – und stehen doch zwischen allen Stühlen. Obwohl sie mehrheitlich Araber mit israelischem Pass sind, fühlen sie sich kulturell eher als Palästinenser. Das macht sie im israelisch-palästinensischen Konflikt zu Gegnern der Mehrheit ihrer Mitbürger.

Dennoch gehört das Christentum mit dem Islam, dem drusischen Glauben und dem Glauben der Bahai zu den anerkannten Religionen. Der Staat garantiert Religionsfreiheit. Eine Christenverfolgung wie in manchen arabischen Staaten der Region gibt es in Israel nicht.

Andrea Krogmann



▲ Gläubige jüdische Frauen in Jerusalem versuchen, über einen Zaun hinweg eine Thorarolle zu berühren.

Drei Fragen, drei Antworten

Die Geschichte des Staats Israel und der Konflikt mit den Palästinensern

Am 14. Mai jährt sich der Tag der Staatsgründung Israels zum 70. Mal. Wie ist der junge Staat entstanden, wer sind seine Bürger und welche Rolle spielen Religion und Konflikt? Andrea Krogmann hat die Antworten zusammengestellt.

Wie entstand der Staat Israel?

Ende des 19. Jahrhunderts entstand als Reaktion auf den wachsenden Antisemitismus in Europa die zionistische Bewegung. Ziel war die Schaffung eines jüdischen Staates (siehe „Theodor Herzls Traum vom Judenstaat“). In ersten Einwanderungswellen nach Palästina gekommene europäische Juden wirkten am Aufbau der Kibbuz-Bewegung im Land mit.

In der Balfour-Erklärung von 1917 sicherten die Briten den Juden eine „nationale Heimstätte“ in Palästina zu, das nach dem Ersten Weltkrieg unter britische Verwal-

tung kam. Im November 1947 versuchten die UN mit der Resolution 181, den sich verschärfenden Streit um Palästina zu beenden.

Das britische Mandat sollte beendet, je ein jüdischer und ein arabischer Staat geschaffen und Jerusalem unter internationale Kontrolle gestellt werden. Nach dem Rückzug der Briten verlas David Ben-Gurion am 14. Mai 1948 die israelische Unabhängigkeitserklärung. Darauf erklärten mehrere arabische Länder Israel den Krieg. Der junge Staat konnte sich behaupten.

Welche Rolle spielt das Judentum?

Die Unabhängigkeitserklärung definiert Israel als „jüdischen Staat im Lande Israel“. 1950 verabschiedete Israel das sogenannte Rückkehrgesetz, das jedem Juden das Recht auf Einwanderung und Staatsbürgerschaft einräumt. Israel entwickelte sich daraufhin zum größten jüdischen Siedlungsraum vor den USA.



▲ Israels Flagge ist einem jüdischen Gebetsbuch mit Davidstern nachempfunden. Foto: Zachi Evenor/CC-by 3.0

Von weltweit 15 Millionen Juden leben knapp 6,5 Millionen in Israel.

Derzeit berät das Parlament das umstrittene „Nationalitätengesetz“. Es sieht vor, das jüdische Religionsrecht zur Inspirationsquelle für Gesetzgebung und Rechtsprechung zu

machen sowie das Recht auf nationale Selbstbestimmung auf jüdische Israelis zu beschränken. In den Augen der Kritiker diskriminiert der Entwurf Nichtjuden.

Welche Rolle spielt die arabische Minderheit?

Mit rund 1,8 Millionen stellen arabische Bürger rund ein Fünftel der Bevölkerung. Die überwältigende Mehrheit von ihnen sind Muslime; rund zwei Prozent Christen, rund 1,6 Prozent Drusen. Ein Sonderfall sind die rund 280 000 arabischen Bewohner Ostjerusalems, die einen Status als „ständige Einwohner“ haben, der nicht der Staatsbürgerschaft entspricht.

Viele arabische Israelis haben eine doppelte Identität: Dem Gesetz nach sind sie gleichberechtigte Bürger Israels, kulturell und ethnisch Palästinenser. Viele sehen sich als Bürger zweiter Klasse. So hat sich etwa der Anteil von arabischem Landbesitz erheblich verringert, durch staatliche Enteignungen, aber auch durch Schwierigkeiten für arabische Bürger, israelisches Land zu erwerben. Die arabische Geburtenrate liegt inzwischen unter der jüdischen.

Theodor Herzls Traum vom Judenstaat

Enttäuschung über den Antisemitismus in Europa machte den Österreicher zum Vordenker Israels

Tel Aviv am 14. Mai 1948: Noch war die Sonne nicht im Mittelmeer versunken. Im Kunstmuseum erwarteten die Mitglieder des Jüdischen Nationalrats den wichtigsten Moment ihres Lebens. Kurz nach 16 Uhr trat David Ben-Gurion ans Mikrofon. Übertragen vom Rundfunk, verlas er die Unabhängigkeitserklärung des Staates Israel. Von der Wand hinter ihm überblickte das Porträt eines Mannes mit Bart und nachdenklichen Augen die Jubelszene: Theodor Herzl, Vordenker des jüdischen Staats.

Als 34-jähriger Journalist hatte Herzl 1895 in Paris die antisemitische Seite Frankreichs erlebt: bei der öffentlichen Degradierung des zu Unrecht wegen Spionage verurteilten jüdischen Hauptmanns Alfred Dreyfus. Als man Dreyfus die Rangabzeichen von den Schultern riss und seinen Säbel zerbrach, schallten Schmährufe über den Hof der École Militaire: „Tod den Juden!“

Die Affäre Dreyfus bezeichnete der österreichische Jude Herzl später als Wendepunkt seines Lebens: Er wurde Zionist. Dabei gehörte Herzl keineswegs zu den Verlierern der Gesellschaft. Geboren 1860 im ungarischen Pest, wuchs er in einer assimilierten und wohlhabenden Familie

auf, der Vater war Bankdirektor. Nach dem Jurastudium versuchte sich Herzl zunächst als Schriftsteller. Der große Durchbruch blieb aus. Mehr Erfolg bot die Arbeit als Feuilletonist und Korrespondent.

Zugleich erlebte er in den 1890er Jahren den wachsenden Antisemitismus in Europa. Für Herzl gab es nur eine Lösung: den jüdischen Nationalstaat. Seine Ideen entwarf er 1896 in dem programmatischen Buch „Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage“. Es wurde zur Bibel der zionistischen Bewegung.

Ein Staat in Argentinien?

Das Gebiet für den ersehnten Staat glaubte Herzl in Argentinien oder Palästina zu finden. Dort solle eine „Jewish Company“ Ländereien kaufen, Wohnungen bauen und Auswanderer ansiedeln. Als Staatsform schwebte ihm eine aristokratische Republik vor. Die arabische Bevölkerung, meinte Herzl reichlich naiv, werde die jüdischen Siedler freudig begrüßen und müsse „ehrenvollen Schutz und die Rechtsgleichheit erhalten“.

Mit dem Land der Bibel verband Herzl keine mythisch-religiösen

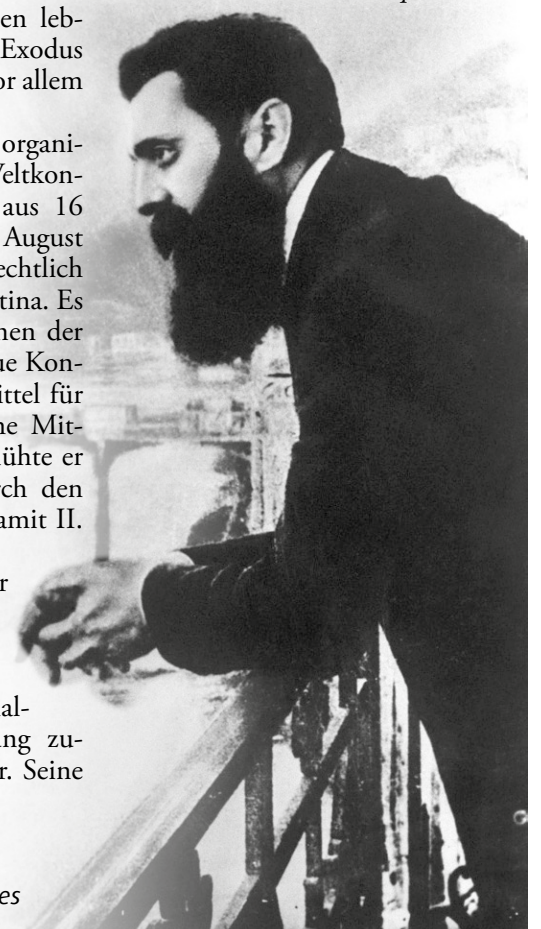
Sehnsüchte. Die Synagoge blieb ihm fremd, ebenso die Sprache der Vorfahren. Für Palästina sprach jedoch, dass in dem dünn besiedelten Gebiet schon Tausende Juden lebten. Seit Jahren gab es einen Exodus in die osmanische Provinz, vor allem von Juden aus Osteuropa.

Der von Herzl in Basel organisierte erste zionistische Weltkongress mit 200 Delegierten aus 16 Ländern formulierte im August 1897 das Ziel einer völkerrechtlich legitimierten Nation in Palästina. Es folgten rastlose Jahre, in denen der „Staatsmann ohne Staat“ neue Kongresse organisierte, Finanzmittel für den Landkauf und politische Mitstreiter suchte. Vergeblich mühte er sich um Unterstützung durch den osmanischen Sultan Abdülhamit II. und den deutschen Kaiser.

Herzl starb 1904 mit nur 44 Jahren an einem Herzleiden. Die Balfour-Erklärung, mit der die Briten 1917 der jüdischen Nationalbewegung ihre Unterstützung zusagten, erlebte er nicht mehr. Seine

Gebeine wurden 1949, nach der Staatsgründung, nach Israel überführt und in Jerusalem beigesetzt.

Christoph Schmidt



► Theodor Herzl auf dem Balkon eines Hotels in Basel während des fünften Zionistenkongresses.

UNTER ERDOĞAN:

„Türkei mehr und mehr Diktatur“

Europaabgeordneter Markus Ferber besucht Redaktion – Fakten zum Datenschutz



▲ Markus Ferber versteht die Aufregung über die neue europäische Datenschutz-Verordnung nicht: Die Mehrheit der Regeln sei längst deutsches Recht. Fotos: Zoepf

AUGSBURG – Es gab eine Zeit, da wurde von der damals rot-grünen Bundesregierung nicht nur der russische Präsident Wladimir Putin als „lupenreiner Demokrat“ betrachtet, sondern auch die Türkei als potenzielles Mitglied der Europäischen Union. Der CSU-Europaabgeordnete Markus Ferber gehörte damals nicht zu denen, die nickten. Heute ist seine Haltung zur Türkei-Frage selbstverständlich. Beim Redaktionsbesuch unserer Zeitung stand er zu diesem und weiteren drängenden europäischen Themen Rede und Antwort.

Herr Ferber, es ist lange her, dass jemand an eine Vollmitgliedschaft der Türkei in der Europäischen Union glaubte. Fühlen Sie sich durch die aktuellen Entwicklungen unter Präsident Recep Tayyip Erdoğan in Ihrer auch schon früher kritischen Haltung bestätigt?

Die Türkei wird mehr und mehr zur Diktatur. Wir sind schon lange an einem Punkt angelangt, an dem wir als Europäische Union keine Beitrittsgespräche mit der Türkei mehr führen können und dürfen. Ein Abbruch der EU-Beitrittsverhandlungen ist längst überfällig. Wir müssen endlich mit der Lebensläge

aufhören, dass die Türkei irgendwann EU-Mitglied sein kann. Wir brauchen eine ehrliche Bestandsaufnahme, wo wir mit der Türkei auf Basis unserer eigenen Interessen zusammenarbeiten wollen.

Ab dem 25. Mai gilt die neue EU-Datenschutzrichtlinie samt deutschem Ergänzungsgesetz. Viele Unternehmen sehen darin eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für Juristen, die geradezu zwingend als Datenschutzbeauftragte angeheuert werden müssen. Halten Sie diese Kritik für berechtigt?

Datenschutz ist gerade in einer digitalisierten Welt von großer Bedeutung. Was mich unglaublich ärgert, sind die vielen Falschmeldungen, die über die Datenschutz-Grundverordnung aktuell verbreitet werden. Fakt ist: Das deutsche Datenschutzrecht hat der EU als Vorbild gedient. Die überwiegende Mehrheit der EU-Regeln ist bei uns in Deutschland schon lange geltendes Recht. Zum Beispiel gilt schon heute, dass ein Kunde einwilligen muss, wenn ich ihn in meinen Newsletter-Verteiler aufnehmen möchte.

Unsere Herausforderung war es, die Balance zu finden, einerseits Firmen wie Facebook klare Grenzen aufzuzeigen und andererseits mit-

telständischen Unternehmen und Vereinen keine überzogenen Regeln aufzuzwingen. Es geht jetzt darum, dass die Betriebe ihren Umgang mit personenbezogenen Daten überprüfen und eventuell Anpassungen vornehmen.

Sie haben sich für die Europäische Bankenunion eingesetzt. Die ersten Schritte, wie etwa eine gemeinsame Bankenaufsicht, sind bereits getan. Als nächstes stünde eine europaweite Einlagensicherung an – in Deutschland gilt sie bis 100 000 Euro. Wie soll eine europaweite Regelung funktionieren? Muss zum Beispiel Deutschland für italienische Sparer zahlen, wenn dort eine Bank pleitegeht?

Für die ganze Europäische Union haben wir eine Einlagensicherung von 100 000 Euro eingeführt. Dafür sind nationale Systeme aufzubauen, die das garantieren. In Deutschland haben wir bereits funktionierende Systeme, so dass sich kein Sparer Sorgen machen muss. Bevor wir überhaupt über einen weitergehenden europäischen Ansatz reden, sollten wir zwei Dinge tun: Wir müssen sicherstellen, dass alle EU-Länder die bereits beschlossenen Vorgaben vollständig umsetzen und einen funktionierenden nationalen Einlagenschutz garantieren. Außerdem müssen alle europäischen Banken ihre Risiken abbauen. Das ist noch ein sehr langer Weg.

In Deutschland verlieren die Sparer jährlich Millionen Euro, weil die Europäische Zentralbank (EZB) den Zins zum Wohl der südeuropäischen Staaten künstlich nach unten fährt. Wäre das

nicht eine Baustelle, um den anti-europäischen Trend, wie er sich in Zuwächsen für die AfD zeigt, zu stoppen?

Die EZB ist auf deutsches Drängen nach dem Vorbild der Bundesbank eine unabhängige Institution. Das heißt, es gibt keine politische Einflussnahme auf Zinsentscheidungen der EZB. Auch in der D-Mark-Zeit hätten wir in einer Krisensituation wie vor einigen Jahren die Zinsen auf null absenken müssen. Deswegen kann ich die Kritik nur zum Teil verstehen. Wir haben mit dem Euro eine sehr stabile Währung, was auch bedeutet, dass die Inflationsrate sehr niedrig ist. Ein niedrigeres Inflationsniveau bedeutet zum einen, dass das Zinsniveau deutlich niedriger sein wird als in der D-Mark-Zeit, zum anderen aber auch, dass unser Geld seinen Wert behält.

Antieuropäisch haben sich die Briten entschieden. Wie zufrieden sind Sie mit den Verhandlungen beim Brexit?

Die Verhandlungen laufen sehr zäh. Die Briten haben bis heute noch keine klare Position in Schlüsselthemen gefunden. Ich glaube, dass es für uns als Europäer nicht hinnehmbar wäre, dass die Ausöhnung im Norden Irlands durch den Austritt des Vereinigten Königreichs gefährdet wäre. Die alten Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken auf der irischen Insel dürfen nicht wieder aufflammen. Deswegen geht es jetzt darum, dass wir zu tragbaren Ergebnissen kommen, im wirtschaftlichen Bereich und im Bereich der Grenzfrage. Interview:

Johannes Müller/Nathalie Zapf



▲ Im Gespräch mit Chefredakteur Johannes Müller (links), Chef vom Dienst Thorsten Fels und Nachrichtenredakteurin Nathalie Zapf nahm Markus Ferber kein Blatt vor den Mund. Die Türkei sei auf dem Weg in Richtung Diktatur, sagte er.

200. GEBURTSTAG VON BRUDER KONRAD

Wo das Herz Bayerns schlägt

Eine Million Pilger kommt jedes Jahr zur schwarzen Madonna nach Altötting

ALTÖTTING (red) – Glanz und Gloria zur Ehre Gottes, gleichzeitig selbstlose Bescheidenheit und Demut: Gegensätze, die scheinbar nicht zusammenpassen, vereinen sich in Altötting zu einer beeindruckenden katholischen Harmonie. An jenem Ort, an dem sich 1489 kurz nacheinander zwei Heilungswunder ereigneten, strömt jährlich eine Million Pilger auch aus dem benachbarten Ausland zusammen.

Da ist zum einen die berühmte Gnadenkapelle mit dem Bildnis der schwarzen Madonna: eine 64 Zentimeter hohe, im 13. oder 14. Jahrhundert aus Lindenholz entstandene Statue mit eingearbeiteten Silberplatten. Die schwarzen Hände und das geschwärzte Gesicht waren zum Zeitpunkt der Entstehung wohl den damals verbreiteten französischen Vorbildern geschuldet. Schwarze Mariendarstellungen sind auch aus Italien und Polen bekannt.

Seit 1518 ist die Altöttinger Madonna bekleidet. Und zwar vom Feinsten: Ebenso, wie Arme, Kranke und Verzweifelte zu ihr kommen, worauf die unzähligen Votivtafeln verweisen, ebenso wurde sie zum Anziehungspunkt für Fürsten, Könige und Päpste. Es waren zunächst die Brautkleider der bayerischen Prinzessinnen, aus denen die Stoffe für die Madonna gewirkt wurden. Gestiftet für das Gnadenbild sind auch Zepter und Krone, und zwar vom bayerischen Kurfürsten Maximilian I. (1573 bis 1651).

Bis ins 20. Jahrhundert ist die Gnadenkapelle nicht nur der Ort der schwarzen Madonna – es ist auch der Ort, an dem die Herzen der bayerischen Könige ruhen. In silbernen, teils vergoldeten, mit Edelsteinen verzierten Urnen sind sie eingemauert oder in Wandnischen der Gnadenkapelle eingelassen: die Herzen von einem Kaiser, sechs Königen, drei bayerischen Kurfürsten, elf fürstlichen Frauen, fünf Bischöfen sowie zwei weiteren Fürsten.

Bei der Amtseinführung von Papst Benedikt XVI. am 25. April 2005 in Rom, als ihm durch den Altöttinger Bürgermeister eine Kopie des Gnadenbild überreicht wurde, sagte der neue Pontifex: „Altötting ist das Herz Bayerns und eines der Herzen Europas.“ Und als der Heilige Vater im Jahr darauf seine bayerische Heimat besuchte, bezeichnete er Altötting am 11. September 2006 als „meine geistliche Heimat“.

Dies trifft auch insofern zu, als der in Oberbayern groß gewordene Joseph Ratzinger mehrfach als Kind nach Altötting kam. So war er 1934 dabei, als die Heiligsprechung von Bruder Konrad gefeiert wurde: Der am 22. Dezember 1818 auf dem Venushof im Weiler Parzham bei Bad Griesbach geborene Bauernsohn wirkte mehr als 40 Jahre im Kapuzinerkloster St. Anna in Altötting.

Bis zu 18 Stunden täglich hatte der schüchterne, zurückhaltende Ordensbruder mit den Scharen von Pilgern zu tun, die nach Altötting strömten und an der Klosterpforte läuteten. Sei es, weil sie den Weg nicht wussten, sei es, weil sie um Brot oder Suppe baten. In der wenigen freien Zeit betete er vor dem Kreuz, das er deshalb als „sein Buch“ bezeichnete. Jeden Morgen um 5 Uhr ministrierte er am Gnadenaltar vor der schwarzen Madonna.

So erklärt sich, dass am größten deutschen Wallfahrtsort der 200. Geburtstag des Heiligen gebührend gefeiert wurde und wird, ebenso im zugehörigen Bistum Passau. Beispielsweise gibt es am 16. und 17. Juni eine Freilicht-Aufführung des Bruder-

Klaus-Spiels im Geburtsort sowie in Altötting. Zum Programm gehören außerdem die Jugendwallfahrt vom 6. bis 8. Juli und eine multimediale Projektion an der Westfassade des Passauer Doms, die unter dem Titel „Symphonie aus Licht und Klang“ vom 1. Juli bis 5. Oktober jeden Freitag um 22 Uhr zu sehen und zu hören ist. Am Freitag, 28. Dezember, eröffnet Bischof Stefan Oster in der Altöttinger Basilika St. Anna die bundesweite Sternsingeraktion.

Weitere Informationen

Im Internet unter www.bistum-passau.de/bruder-konrad-jahr

Gebet zum Bruder-Konrad-Jahr



Heiliger Bruder Konrad, am Tag deiner Geburt getauft für das ewige Leben, bitte für uns, dass wir aus der Taufe leben, Christen und Christinnen sein können, Jünger und Jüngerinnen Jesu – ganz so wie du.

Heiliger Bruder Konrad, du Freund und Bruder der Menschen, bitte für uns bei Gott in all unseren Sorgen und Anliegen. Bitte für unser Bistum um geistliche und kirchliche Berufungen, um den Geist des Gebetes und um Wachstum des Glaubens.

Heiliger Bruder Konrad, du frommer Kapuziner nach dem Beispiel des heiligen Franziskus, bitte für alle Menschen um Frieden, Wohlfahrt und die Kraft, die Schöpfung zu bewahren. Bitte für uns um den Geist der Einfachheit.

Heiliger Bruder Konrad, du hast auf das Kreuz Jesu geschaut, gemeinsam beten wir mit dir: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Heiliger Bruder Konrad, mit dir rufen wir: Maria mit dem Kinde lieb uns allen deinen Segen gib.

Domdekan Hans Bauernfeind



11. September 2006: Papst Benedikt betet vor der Schwarzen Madonna. Rechts oben: So malte die Ordensfrau Berta Hummel für die Pfarrkirche Masing (Bistum Regensburg) den heiligen Konrad als Almosengeber. Fotos: KNA

Weyers' Welt

Es gibt in der Kirche nur einen Monat mit Vornamen: Der Mai heißt „Marienmonat“. Wir finden in unserem Kalendarium keinen Eusebiusmonat und keinen Annamonat. Also bleiben wir beim Marienmonat Mai. Da wird die Sache gleich wieder merkwürdig: Die Kirche feiert im Marienmonat Mai kein einziges Marienfest!

Zwar stünde normalerweise der 13. Mai im Zeichen des Gedenkens unserer Frau von Fatima. Aber das fällt diesmal wegen des Sonntags weg. So kann ich in diesem Monat das einzige Marienmessgewand, das mir aus unserem Sakristeischrank passt, gar nicht anziehen. Selbst der 1. Mai war kein Marienfeiertag, sondern gehörte ganz dem heiligen Josef.

Was mache ich mit einem Marienmonat ohne Marienfeiertage? Kurz gesagt: Ich mache alles wie gewohnt. Kein Mensch verbietet mir, das „Gegrüßet seist du, Maria“ so oft zu beten, wie ich will. Keine Institution der Welt oder der Kirche hindert mich daran, zwischendurch im Laufe des Tages eines der schönen Marienlieder zu summen oder still den Text zu beten. Mindestens die ersten beiden Strophen kennt man noch auswendig.

Dann mache ich mir auch mal die Mühe, alle Marien zusammenzusuchen, die zu meinem Verwandten- und Bekanntenkreis und meiner Gemeinde gehören – und nicht zu vergessen: die alten Arbeitskollegen. Das reicht für ein paar Stoßgebete! Schön wird es, wenn ich versuche, mich an all die Marienaltäre zu erinnern, vor denen ich gebetet und gesungen habe. Da gehört die Barackenkirche in der märkischen Heide dazu, aber auch Lourdes, Tschentochau und Kevelaer.

Mit Rührung fällt mir dann die Marienstatue meiner Kindheit ein, die Vater mit elfenbeinfarbener Öltünke gestrichen hat. Maria wird es ihm nicht übel genommen haben. Also machen wir doch etwas aus dem Mai – mit Freude und Fantasie.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Weihbischof Florian Wörner spricht das Segensgebet, assistiert von Diakon Andreas Martin. Die Elefantendamen Targa und Burma verfolgen das Geschehen entspannt. Zuvor hatten die Kinder viel Spaß bei der Zoorallye (kl. Foto). Fotos: Altmann

RELI-UNTERRICHT AN DER FRISCHEN LUFT

Mit Tieren die Bibel verstehen

700 Kinder strömen zum Aktionstag des Bonifatiuswerks in den Zoo

AUGSBURG – So viele Kinder auf einmal hat der Augsburger Zoo selten erlebt: Rund 700 Grundschüler kamen vorige Woche zum Aktionstag „Tiere der Bibel“ des Bonifatiuswerks der deutschen Katholiken. Dabei durften sie Spannendes über die Welt der Tiere erfahren und konnten gleichzeitig einen etwas anderen Zugang zur biblischen Botschaft finden. Auch für den Augsburger Weihbischof Florian Wörner war es ein besonderer Tag: Er segnete zum ersten Mal Elefanten.

Bibel und Zoo haben viel miteinander zu tun: In den Schriften des Alten und Neuen Testaments werden 130 Tierarten erwähnt. Sie alle sind Teil der Schöpfung Gottes. Im Buch Genesis hat der Mensch die Aufgabe erhalten, sich um diese zu kümmern. Genau dazu möchte der Aktionstag „Tiere der Bibel“ die Kinder sensibilisieren. Seit er vor zehn Jahren erstmals stattfand, tourt er von Zoo zu Zoo. Dieses Jahr machte er in Augsburg Station.

„Tiere sind besonders gut geeignet, um Kindern die Schöpfung näherzubringen“, erklärt Matthias Micheel, Leiter der Kinder- und Jugendhilfe im Bonifatiuswerk. „Bei diesem Projekt kommt die Theologie an die frische Luft und möchte die Botschaft der Bibel auf etwas leichtere Weise vermitteln.“ Der Zoo werde zu einem nachhaltigen Lernort für den Glauben.

Jeannette Schmid, Leiterin der Umweltbildung im Augsburger Zoo, hat sich den letztjährigen Aktionstag in Karlsruhe angeschaut, um zu sehen, was sie erwartet. Für sie ist wichtig, dass die Kinder neben den Zugängen zur Bibel auch etwas über Tiere lernen: „Wir möchten, dass die Kinder ein Bewusstsein für Artenschutz und Biodiversität entwickeln.“

Tierische Symbolkraft

Eröffnet wurde der Aktionstag mit einem Gottesdienst, den der Augsburger Weihbischof Florian Wörner mit den Kindern feierte. In seiner Katechese ging er zunächst auf die Symbolkraft der Tiere in der Bibel ein. Als Beispiele hob er die Taube und das Lamm hervor. Die Taube sei ein Symbol des Heiligen Geistes, der die Menschen „beflügelt und ihnen Kraft gibt, das Gute zu tun“. Das Lamm stehe für Jesus, der sich aus Liebe zu den Menschen am Kreuz hingibt.

Der Weihbischof verdeutlichte, dass die Erlösung, die Gott den Menschen gebracht hat, mit der ganzen Schöpfung zu tun habe: „Gott möchte für die Welt einen Zustand, wie er am Anfang war.“ Dabei wies er auf ein Bild des Propheten Jesaja hin, wonach im Reich Gottes die Tiere mit den Menschen und untereinander in Harmonie leben: „Wenn wir Gott im Herzen haben, haben wir Frieden miteinander; dann geht es auch der Schöpfung gut.“ Wenn

der Mensch in Frieden lebt, könne die Schöpfung aufatmen.

Anschließend durften die Kinder bei einer Rallye den Zoo auf eigene Faust erkunden. An zehn Stationen mussten sie Fragen zu den jeweiligen Tieren beantworten. Bei den Elefanten sollten die Kinder beispielsweise herausfinden, aus welchem Material die Stoßzähne sind – Bernstein oder Elfenbein? Manche Fragen hatten auch einen Bezug zur Bibel. Die zehnjährige Grundschülerin Katharina fand das Quiz „eigentlich ganz einfach“. „Ich finde die Rallye richtig schön, mit den ganzen Tieren“, sagte sie.

Zum Abschluss des Aktionstags „Tiere der Bibel“ segnete Weihbischof Florian Wörner die beiden Elefantendamen Targa und Burma. Das Gehege zu betreten, kostete ihn ein gewisses Maß an Überwindung. „Dass sie so groß sind, hat mich dann doch überrascht“, gab er zu und stellte augenzwinkernd fest: „Abstand ist etwas Gutes.“

Der Weihbischof freute sich, dass die Kinder so engagiert dabei waren: „Dieser Tag hat bestimmt ihr Bewusstsein geschärft, dass wir Menschen verantwortungsvoll mit Gottes Schöpfung umgehen müssen.“ Matthias Micheel vom Bonifatiuswerk war mit dem Verlauf der Aktion ebenfalls sehr zufrieden: „Das war eine ganz neue religiöse Erfahrung für die Kinder, die sie so aus Schulbüchern nicht machen können.“

Matthias Altmann

Fröhlich-fromme Wallfahrt

In Andalusien feiern die Menschen den heiligen Isidor mit einem bunten Volksfest

Die schmalen Sträßchen der Altstadt sind wie leergefegt. Kaum einer der gut 20 000 Einwohner des Städtchens Nerja an der Costa del Sol ist an diesem Morgen zu sehen. Der Festtag des heiligen Isidor – ein Tag der gähnenden Leere? Das Rätsel löst sich bald: Die Menschen stehen bereits dicht gedrängt vor der 1697 geweihten Kirche El Salvador.

Wer noch schnell die fabelhafte Aussicht auf die Küste, den Strand, das blaugrüne Meer und die Berge am Horizont genießen will, eilt zu einem malerischen Felsvorsprung. Ein Herr im dunklen Anzug lehnt dort lässig am Geländer und dreht all der Pracht den Rücken zu: Spaniens König Alfons XII. in Bronze. Der besuchte Nerja 1885 und rief hier begeistert: „Das ist der Balkon Europas.“



▲ Reiterinnen in bunten Kleidern folgen hoch zu Ross der Statue des Heiligen (Bild unten). Fotos: Wiegand

Fein ausgestattet nehmen die Bürger von Nerja an der Prozession teil.



Buntes Heiligenlob

Dann geht es schnell zur Kirche. Pilger und Neugierige, Alte und Junge stauen sich dort schon hinter roten Absperrgittern. Die Kirche ist rappellvoll: Niemand kann und

soll mehr rein. Eine Gruppe macht draußen Musik, versierte Tänzerinnen und Tänzer unterhalten die Wartenden. Für Nerja und Umgebung ist der Tag des San Isidro (um 1070 bis 1130) das Fest der Feste,

ein fröhliches und farbenprächtiges Gottes- und Heiligenlob.

Dann, mit einem Mal, quellen sie heraus: die Geistlichen, Honoratioren und Gläubigen, die Herren im besten Anzug, die fein herausgeputzten Frauen und Kinder. Ein Jubelschrei der Wartenden und Händeklatschen begrüßen die Träger mit der Statue des verehrten Patrons der Bauern und Holzarbeiter. Stundenlang ziehen nun zwei bunt geschmückte Ochsen den Karren mit dem schlicht kostümierten Heiligen durch das Städtchen und über Land.

Viele Hunderte folgen ihm unermüdet und mit sichtlicher Freude. Eigentlich sind es nur vier Kilometer bis zur Höhle von Nerja, der Endstation. Doch die Strecke zieht sich. Lustig wippen die aufwändigen traditionellen Rüschenkleider der Damen im Takt der Trommler und der Musik. Fotografen rennen voran, um den Tross gut abzulichten.

Neben den schwarzen Ochsen gehen Männer mit Stöcken. Sie passen auf, dass den Tieren niemand zu nahe kommt und sie nicht ausbüchsen. Den Versuch machen die Gehörnten aber gar nicht erst. Trotz des Musiklärms, Gesangs und Gewusels trotten sie friedlich und gleichmäßig voran. Der Kopfputz mit den Quasten verwehrt ihnen die Sicht zur Seite, und so gehen sie immer brav geradeaus.

Reiterinnen und Reiter auf edlen Rossen schließen sich dem Zug an, die Frauen oft im traditionellen Damensitz. Ein dekoriertes Maultier tut's aber auch – und ganz Bequeme pilgern per Kutsche. Geschmückte Autos und Laster folgen, sorgen für Musik oder bieten Wasser und Snacks fürs Volk. Bier ist auch nicht tabu, denn Pilgern macht durstig: Schon im Mai brennt in Nerja über Mittag die Sonne.

Vor 40 000 Jahren

Ziel der Prozession ist die erst 1959 von fünf Kindern entdeckte Tropfsteinhöhle von Nerja mit ihren Felsmalereien. Geschaffen wurden sie von den Cromagnon-Menschen der Altsteinzeit, die sie vor 40 000 bis 12 000 Jahren bewohnten. Heute picknicken Familien auf dem Rasen vor der Höhle.

Bis nach Mitternacht wird gegessen und getrunken, gefeiert und getanzt. Die muntere Musik weht leise ins Städtchen hinüber. Fromme Lebensfreude zu Ehren des Schutzpatrons Isidro, der für ein gutes Jahr, eine reichliche Obst- und Gemüseernte und sicherlich auch für viele Urlauber am langen andalusischen Strand sorgen soll. Ursula Wiegand

Information

Die Höhle von Nerja ist touristisch erschlossen. Die Vorhalle, die „Sala del Belén“, die Kaskade, der Saal der Gespenster und des Erdbebens können besichtigt werden, jedoch nicht die empfindlichen Malereien.



47 Lore erzählte Stefan nun mit ruhiger Stimme von Michael, und dass sie invernünftig auseinandergeschieden wären. Stefan sagte nichts dazu. Er dachte daran, dass sie beide wieder frei waren, dass sich jedoch an ihrer Situation im Grunde nichts geändert hatte, außer der Tatsache, dass es ihnen beiden zurzeit nicht gut ging.

Lore hatte es sicher schon bemerkt, wie es um ihn stand. Aber er konnte sich nicht dazu überwinden, ihr zu gestehen, dass sein Privat- und auch sein Berufsleben inzwischen seine Faszination für ihn verloren hatten, dass er momentan wenig Sinn in seinem Leben sah. Er war jetzt schon ausgebrannt, und dabei arbeitete er erst seit zweieinhalb Jahren in seinem Beruf. Er konnte ihr das nicht gestehen, und er wollte auch noch nicht aufgeben. So lange hatte er studiert, und nun sollte das alles umsonst gewesen sein? Noch war er nicht so weit, die Flinte ins Korn zu werfen.

Gerade hatte er in der Heimat wieder ein wenig Kraft getankt. Vielleicht konnte er seinen Chef dazu bewegen, dass er ihn nicht mehr ins Ausland schickte und dass er nicht mehr so viele Überstunden leisten musste. Er hatte inzwischen einsehen müssen, dass er nicht der Karrieretyp war, für den er sich gehalten hatte. Und so fragte er sich wieder, wie lange er alles noch durchstehen würde.

Stefan erhob sich und blickte Lore traurig an. „Ich muss jetzt fahren. Morgen früh um acht hab ich bei meinem Chef gleich eine Besprechung.“ Sie blickte mit einem verlorenen Gesichtsausdruck zu ihm hinauf, während sie ruhig weiter auf ihrer Bank sitzen blieb. „Ich danke dir für deine Hilfe. Dass du in dieser Nacht bei mir gewesen bist, das werde ich dir nie vergessen.“ Sie kämpfte dabei gegen die Tränen an, die ihr schon wieder in die Augen steigen wollten.

Stefan erwiderte ihren Blick mit der gleichen Wehmut. Er überlegte, ihr zu gestehen, dass er sie noch immer liebte und dass er ein neues Leben mit ihr beginnen wollte. Dass er am liebsten seinen Job hinschmeißen und nach Hinterbrand zurückkehren würde. All das lag ihm schon auf der Zunge. Aber die Worte wollten nicht kommen. „Ich darf jetzt nichts überstürzen“, sagte er sich, „ich muss erst selbst mit mir ins Reine kommen. Wenn ich endlich weiß, was ich wirklich will, wenn ich mir endlich klar darüber bin, dann kann ich ihr das alles sagen.“ So reichte er ihr nur die Hand. Es war ein beinahe kühler, verhaltener Abschied. Nachdem Stefan fort

Kein anderes Leben



Wie soll es jetzt weitergehen? Lore ist völlig erschöpft. Sie hat so viel Geld und Arbeit in den Hof gesteckt. Hat sie die Kraft, nochmal ganz von vorne zu beginnen? Es tut ihr gut, dass Stefan da ist, auch wenn er sich sehr verändert hat. Von seiner Energie und seinem Elan ist nichts mehr zu spüren.

war, fühlte sich Lore noch elender als zuvor und sah keinen Sinn mehr in ihrem Leben.

Als die Eltern heimkamen, sich zu Lore auf die Bank setzten und davon sprachen, dass der Hof, sobald die Ermittlungen abgeschlossen wären und alles mit der Versicherung geklärt wäre, wieder aufgebaut werden könnte, schüttelte sie nur den Kopf. „Mit mir könnt ihr nicht mehr rechnen“, erklärte sie müde und teilnahmslos. „Ich kann nicht mehr und ich mag auch nicht mehr.“

„Aber Lore! Wir erkennen dich gar nicht wieder!“ Klara redete auf die Tochter ein, die sich so verändert hatte. „Es muss doch weitergehen! Wir sind am Leben geblieben. Das ist doch das Wichtigste.“ „Und meine guten Haflinger“, meinte Lorenz und zog dabei eine Prise Schnupftabak in seine Nase. Er rauchte nun weniger, griff dafür jedoch immer öfter zu seiner „Gletscherprise“. „Ich bin froh, dass ihr euch so schnell gefangen habt“, bemerkte Lore, und ihre Hände lagen dabei ruhig in ihrem Schoß, „aber ich selbst werde nie darüber hinwegkommen.“

„Das sagst du jetzt!“, rief Klara aus. „Warte noch ein paar Wochen ab, vielleicht dauert es auch ein paar Monate, dann wirst du wieder anders denken. Die Zeit heilt bekanntlich alle Wunden.“ „Ihr könnt nicht mehr auf mich zählen“, wiederholte Lore. „Ich kann einfach nicht mehr.“ Sie begann nun leise zu weinen. Klara nahm Lore in den Arm. Dass die Bäuerin ihre Tochter

an sich drückte, und ihr gut zuredete, dass es nicht umgekehrt war, verwunderte beide. Doch die Mutter vermochte es nicht, sie zu trösten. Lore wusste, dass dies nur einer konnte, und der war wieder fortgefahren, hatte sie allein gelassen. Wer weiß, wann er wiederkommen würde. Und wenn er wiederkam, dann würde er wieder fortgehen.

„Wenn du die Wirtschaft nicht mehr machen willst, dann brauchen wir den Hof auch nicht mehr aufzubauen“, murmelte Klara bedrückt, nachdem sich die Tochter aus ihrem Arm befreit hatte und ein wenig von ihr wegrückte. „Dieser Immobilienmakler war an der Brandstelle“, bemerkte Lorenz, „der schon vor einem Jahr mit dem Reiter auf unserem Hof war und ihn kaufen wollte. Er hat gesagt, dass er uns über eine Million für den Grund geben würde.“ „Aber du hast doch gleich abgelehnt“, erwiderte die Mutter und sah ihren Mann zweifelnd an. „Ja, das habe ich. Aber du siehst ja ...“ Er blickte seufzend zu Lore hin. „Vielleicht ist es doch am besten, wir verkaufen an ihn und bauen uns ein kleines Häuschen in der Nähe vom Dorf. Dann hab ich nicht so weit zum Doktor, wenn ich nicht mehr Auto fahren kann.“

„Meint ihr das im Ernst?“ In Lores apathische Züge kam nun etwas Leben. „Wir können gar nichts mehr meinen“, murmelte Lorenz. „Wir haben dir ja den Hof übergeben. Aber wenn du nichts tust, wenn du nur die Hände in den Schoß legst, dann müssen halt wir die Initiative ergreifen. Wir sind

mittlerweile im Rentenalter, und ich bin nicht gesund. Das weißt du. Bleibt uns also eine andere Wahl, als zu verkaufen?“ Lore starrte bedrückt vor sich hin. Sie fühlte sich so kraftlos, sie konnte einfach nichts dagegen tun. „Der Hof ist ja nicht mehr“, fuhr der Vater brummend fort. Lore sah dabei, dass seine Augen feucht wurden. „Das Wohnhaus kann auch nicht mehr gerettet werden. Es ist einsturzgefährdet“, fügte er deprimiert hinzu. „Wir können die Landwirtschaft nicht mehr machen“, kam die Mutter wieder darauf zu sprechen. „Wenn du nicht mehr willst oder nicht mehr kannst, dann ist es wohl die beste Lösung, wenn wir an den Paschke verkaufen. Eine Million Euro ist viel Geld. Wir kaufen uns davon ein kleines Haus. Den Rest kannst du haben und damit tun, was du willst.“ Sie bemerkte dies alles mit einem tiefen Seufzer. Sie war nicht glücklich über diese Lösung.

Lore ließ sich alles durch den Kopf gehen, und ihre Teilnahmslosigkeit verlor sich dabei ein wenig. Doch dann begann sie wieder zu weinen. „Ich weiß, dass jetzt alle deine Träume zerronnen sind“, bemerkte Klara traurig. „Alles ist gerade so gut gelaufen“, meinte Lorenz dazu. „Das Schnapsbrennen hat mir auch Freude gemacht. Aber ich fang nicht noch einmal von vorne damit an. Nur meine Haflinger möchte ich auf jeden Fall behalten. Sie sind beim Huber-Bartl gut untergebracht. Dort können sie so lange bleiben, bis ich wieder einen Stall hab.“

„Dann lass uns nicht mehr lange überlegen“, sagte Lore und wischte sich mit einer energischen Handbewegung die Tränen von den Wangen. „Der Paschke soll haben, was er schon immer wollte.“ Klara warf ihrer Tochter einen betroffenen Blick zu. Bis jetzt hatte sie immer noch gehofft, die Tochter würde es sich doch noch einmal anders überlegen. „Ist das wirklich dein letztes Wort?“ Lore nickte. „Ich habe mich entschieden. Vielleicht arbeite ich wieder in einem Hotel, vielleicht mach ich auch ganz etwas anderes.“ Trotz ihres entschiedenen Gesichtsausdruckes sah Lore bei diesen Worten todunglücklich aus.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



MUTTERTAG

Mal wieder Blumen und Pralinen

Wie aus einem persönlichen Gedenktag ein weltweiter Tag des Schenkens wurde

Alle Jahre wieder die große Frage: Was verschenke ich zum Muttertag? Besonders beliebt sind Blumen, Pralinen und Selbstgebasteltes. Dabei ging es der Begründerin Anna Marie Jarvis um vieles – aber sicher nicht um Materielles.

Kinderlos und ledig: Die US-Amerikanerin Anna Marie Jarvis (1864 bis 1948) hat als Begründerin des Muttertags diesen Tag wohl nie selbst feiern können. Im Andenken an ihre eigene Mutter, die sich gemeinnütziger Arbeit verschrieben hatte, wollte Jarvis Anfang des 20. Jahrhunderts landesweit einen „Tag der Mutter“ durchsetzen. Gemeinsam sollten Frauen Flagge zeigen für Solidarität, soziale Dienste und gegen Kriegseinsätze. Kein Tag des Schenkens, sondern ein Tag der Wohltätigkeit und des Pazifismus.

Mutter-Freundschaftstage

Den ersten „Muttertag“ feierte Jarvis, Tochter eines Methodistenpfarrers aus Grafton im US-Bundesstaat West Virginia, mit anderen Frauen bereits 1907. Sie hatte die Damen am zweiten Maisonntag zu sich nach Hause eingeladen, um der Arbeit ihrer Mutter zu gedenken. Diese war zwei Jahre zuvor im Mai gestorben und hatte sich bereits in jungen Jahren für eine bessere medizinische Versorgung von Müttern und Kindern eingesetzt. In und nach dem Bürgerkrieg in den 1860er Jahren hatte sie sich zudem der Versorgung verwundeter Heimkehrer gewidmet. Sie veranstaltete dafür sogenannte Mutter-Freundschaftstage



▲ Den Großteil des Jahres stehen die Kinder im Mittelpunkt. Doch an einem Tag im Jahr, dem zweiten Maisonntag, dreht sich alles um die Mütter. Fotos: KNA

– doch einen landesweiten Muttertag konnte sie nicht verwirklichen.

Ihre Tochter, bestärkt durch das erste Gedenktreffen, schrieb in den folgenden Monaten an den Superintendenten der lokalen Methodis-

tengemeinde. Sie bat ihn darum, im Andenken an die Arbeit ihrer Mutter für die Gemeinde im kommenden Jahr einen Gottesdienst zu halten. Dem Superintendenten gefiel die Idee. 1908 gab es am zweiten Maisonntag den ersten Gedenkgottesdienst zu Ehren Jarvis' Mutter. Bis heute ist die Kirche in Grafton ein Denkmal und steht auf der nationalen Liste historischer Gebäude.

Nationaler Feiertag

Aus dieser Veranstaltung heraus entstand die Idee, den Muttertag über Stadt- und Landesgrenzen hinaus als Gedenktag einzuführen. Der US-Kongress nahm sich des Vorschlags an, und die Mehrheit der Abgeordneten sprach sich dafür aus. Am 8. Mai 1914 unterzeichnete US-Präsident Woodrow Wilson die Resolution, die den zweiten Sonntag im Mai als Zeichen der Verehrung der Mutter als nationalen Feiertag festhielt.

Anna Jarvis hatte ihr Vorhaben mehr als erfolgreich durchgesetzt. Doch bereits wenige Jahre später überlagerte der Kommerz das ursprüngliche Ansinnen. Der Handel machte sich den Muttertag zu eigen. Geschenke wie Blumen, Pralinen und Grußkarten wurden allorts feilgeboten. Das Geschäft floriert bis heute. Allein im Jahr 2012 schätzte die US-amerikanische Einzelhandelsvereinigung die Ausgaben für Geschenke zum Muttertag auf umgerechnet rund 13 Milliarden Euro.

Für Jarvis war die Kommerzialisierung mehr als schockierend. Sie organisierte Boykott-Veranstaltungen und versuchte, juristisch gegen die Entwicklung vorzugehen. 1925 randalierte und protestierte sie bei einem Spendentreffen der „American War Mothers“, die den Muttertag für ihre Spendensammlung nutzten, so dass sie festgenommen wurde. Mit ihrer Schwester verbrauchte Jarvis für den Kampf gegen den von ihr initiierten Feiertag das gesamte Familienerbe. 1948, kurz vor ihrem Tod, erzählte sie einem Reporter, sie bedauere, den Tag ins Leben gerufen zu haben.

Seit 1923 in Deutschland

Der Muttertag setzte sich weltweit als Tag des Schenkens durch. Auch in Deutschland, wo er seit 1923 am zweiten Maisonntag gefeiert wird, macht der Handel alljährlich ein großes Geschäft. Für den Einzelhandel ist es nach Angaben des zuständigen Bundesverbands neben Ostern das zweitgrößte Verkaufsergebnis im Frühjahr.

Viele Mütter wünschen sich allerdings weniger Blumen und mehr politische Veränderungen. Wie das Schlagwort „Muttertagwunsch“ auf dem Kommunikationsportal Twitter verdeutlicht, dringen Mütter etwa auf mehr Kinderkrankentage oder eine gesicherte Hebammenbetreuung.

Doch nicht nur der Kommerz wirft Schatten auf Jarvis' Erbe. Während des Nationalsozialismus wurde im Deutschen Reich der Muttertag zu einer Feier der germanischen Rasse. Dafür wurde 1938 das sogenannte Mutterkreuz eingeführt. Die Auszeichnung in Bronze, Silber oder Gold wurde nach Anzahl der reinrassigen Kinder am Muttertag verliehen: je mehr Kinder, desto besser.

Anna Mertens



▲ Pralinen gehören mit Blumen zu den beliebtesten Geschenken zu Muttertag.

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags, 18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags, 19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags, 2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur im Kabelnetz).

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-HD-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat – geprägt
von Tradition in Gegenwart und Zukunft.**

*„Wir sind immer ganz nah dran. Bergmessen
und Wallfahrten, Feste und Prozessionen –
Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.*

*Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren
Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im
Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf
Ihrem Smartphone.“*

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

Sommerliche Milchreis-Obstschnitten

Zutaten für den Teig:

5 Eier
5 EL heißes Wasser
100 g Zucker
1 Pck. Vanillezucker
150 g Mehl
1/2 TL Backpulver

Zutaten für den Belag:

1/2 Tasse Milchreis
2 Tassen Milch
2 EL Zucker
1 1/2 Becher Sahne
4 Blatt Gelatine



Obst nach Belieben (zum Beispiel: Mandarinen, Erdbeeren, Himbeeren, Heidelbeeren, Bananen, Weintrauben)
2 Päckchen Tortenguss
ca. 30 g Mandelblättchen zum Verzieren

Zubereitung:

Eier und Wasser etwa fünf Minuten schaumig schlagen, dann den Zucker und Vanillezucker einrieseln lassen und drei Minuten weiterschlagen. Mehl und Backpulver mischen, auf die Schaummasse sieben und das Ganze mit einem Schneebesen unterheben. Backpapier auf ein Backblech legen und einen Backrahmen darauf stellen. Den Teig einfüllen, glattstreichen und etwa 20 Minuten bei 180° C backen. Abkühlen lassen.

Während der Teig im Ofen ist, den Milchreis in der Milch aufkochen lassen und im geschlossenen Topf quellen lassen. Die Gelatine in kaltem Wasser einweichen, ausdrücken und mit dem Zucker in den warmen Milchreis rühren. Anschließend die Sahne steif schlagen und unterheben. Die Milchreis-Sahne-Mischung auf dem Biskuit glatt verstreichen.

Das Obst waschen, schneiden, den Kuchen damit belegen und etwa 30 Minuten kühlen. Dann den Tortenguss nach Anleitung herstellen und über das Obst verteilen. Den Kuchenrand mit Mandelblättchen verzieren.

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neuburg*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Fotos: gem



Das Sonntagsrezept

Glaube und Bildung



Glaube und Bildung gehören untrennbar zusammen. Schon die ersten Klöster waren bedeutende Zentren der Bildung und Kultur. Bis heute existieren zahlreiche kirchliche Schulen und Bildungseinrichtungen.

Interview: Reli-Unterricht

Eine Umfrage im Auftrag der evangelischen Landeskirche in Bayern hat gezeigt, dass der Religionsunterricht bei den Lieblingsfächern der Schüler weit hinten rangiert. Im Interview erzählt Andrea Pinz, Leiterin des Erzbischöflichen Amts für Schule und Bildung in Wien, wie sich die Situation im Nachbarland Österreich darstellt und wie ihrer Ansicht nach guter Religionsunterricht heute aussehen sollte.

Frau Pinz, der Reli-Unterricht zählt nicht gerade zu den Lieblingsfächern deutscher Schüler. Wie sind die Erfahrungen in Österreich?

In Österreich können sich Schüler in den ersten fünf Tagen des neuen Schuljahres vom Religionsunterricht abmelden. Ab dem 14. Lebensjahr dürfen sie es selbst, zuvor die Eltern. Das ist für unsere Lehrenden eine große Her-

ausforderung. Seit gut 20 Jahren liegen die Zahlen jedoch auf einem relativ konstant niedrigen Niveau. Bei den Grundschulen sind es 1,8 Prozent, wobei sich sogar Kinder ohne religiöses Bekenntnis freiwillig zum katholischen Religionsunterricht anmelden. In der Sekundarstufe 1 steigt die Zahl der Abmeldungen auf zwölf Prozent, später dann auf gut 20. Das spricht für die exzellente Arbeit unserer Lehrkräfte.

Was ist für den Religionsunterricht Ihrer Ansicht nach wichtig?

Das lässt sich mit einem Wort des Zweiten Vatikanischen Konzils sagen: Treue zu Gott und Treue zu den Menschen. Der Inhalt des Unterrichts ist die christliche Botschaft von der Offenbarung und dem Heil, das uns geschenkt ist. Das aber muss in der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ankommen. Ihre Sorgen und Nöte müssen Platz haben. Und es gelingt, wo der Glaube Antworten auf die großen Frage der jungen Leute geben kann. Dazu gehört aber einzuräumen: Ich kann dir diese Antwort anbieten, ob du sie als hilfreich annehmen kannst, muss ich deiner Freiheit überlassen.

Interview: Barbara Just

Bequem von Zuhause aus

Die Bibel verstehen, theologische Zusammenhänge erkennen oder die Sprachen der Bibel lernen – das bietet die Theologische Fernschule Worms. Der Lernstoff ist verpackt in Lehrbriefen, Einsendeaufgaben und Studienbüchern und kommt per Post zu den Fernschülern. Oder er steckt in modernem E-Learning und kommt per Internet auf den Bildschirm der Schüler.

Bei beiden Formen gilt: Alle Schüler lernen zu Hause und im eigenen Tempo. Die Vorzüge einer Fernschule liegen auf der Hand: keine Reise- und Hotelkosten, keine Fahrtzeiten, keine Abwesenheit von Familie und Arbeitsplatz. Fernlernen erfordert zwar Disziplin, ist aber bequem und auch berufsbegleitend möglich.

Immer mehr Christen nutzen das Bildungsangebot der Theologischen Fernschule Worms. Neben dem Programm „BFU“, das keine Zugangsvoraussetzungen hat, gibt es das akademische Programm „ICI“, mit dessen Hilfe internationale Abschlüsse wie Bachelor und Master erworben werden können.

Die gemeinnützige und überkonfessionelle Schule ist Mitglied im Forum Distance-Learning, dem Fachverband für Fernlernen und Lernmedien in Berlin. Ihre Fernlehrgänge sind von der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht Köln zugelassen beziehungsweise registriert. *oh*

Weitere Informationen:

www.theologische-fernschule.de



**Im Fernunterricht
die Bibel studieren**
www.bfu-online.de



▲ Erwin Rommel (Mitte) im Gespräch mit italienischen Generälen. Foto: imago

Vor 75 Jahren

Stalingrad in der Wüste

Rommels Afrikakorps kapituliert in Tunis vor den Alliierten

Der deutsche Afrikafeldzug begann ursprünglich als Hilfsoperation für die italienischen Verbündeten. Zunächst schien es, als ob die überraschenden Erfolge von „Wüstenfuchs“ Erwin Rommel tatsächlich das Blatt wenden könnten. Doch letztendlich gerieten auch die deutschen Soldaten in die ausweglose Falle von „Tunisgrad“.

Eine italienische Armee war ab September 1940 von Libyen aus nach Ägypten vorgestoßen, wurde aber im Februar 1941 von britischen Truppen zurückgedrängt und südlich von Bengasi vernichtend geschlagen. Bereits im November 1940 war bei einem britischen Luftangriff auf Tarent die italienische Flotte außer Gefecht gesetzt worden. Für Hitler waren Mussolinis Hilferufe eine unwillkommene Ablenkung vom geplanten Russlandfeldzug. Nur zögerlich genehmigte er die Entsendung des Afrikakorps unter Erwin Rommel zur Absicherung der italienischen Frontlinie.

Am 11. Februar 1941 landeten die ersten Wehrmachtstruppen in Tripolis. Die britische Aufklärung sollte nicht herausfinden, dass dem Afrikakorps noch zahlreiche Panzer fehlten. Deshalb ließ Rommel bei einer Parade in Tripolis die immer gleichen Panzer drei- bis viermal an der Ehrentribüne vorbeifahren. Rommel dachte auch nicht daran, sich an die Befehle zu halten: Ab März 1941 eröffnete er eine Offensive gen Osten zur Eroberung der Kyrenaika und gewann Bengasi.

Zwar wurde Rommels erste Belagerung von Tobruk im November 1941 durch eine britische Gegenoffensive aufgehoben. Doch ab Frühjahr 1942 startete das Afrikakorps eine neue

Runde von Angriffen. Parallel zu den Panzerschlachten in der glühendheißen Wüste tobte der Kampf um die Nachschubwege übers Mittelmeer.

Ende Juni 1942 nahmen Rommels Verbände Tobruk ein. Sie erreichten nur 100 Kilometer vor Alexandria den Ort El Alamein: Zunächst scheiterten hier im Juli und August Rommels Durchbruchversuche. Dann startete die 8. britische Armee ab 23. Oktober 1942 ihrerseits eine Großoffensive und zwang ihn zum Rückzug.

Nur wenige Tage später landeten im Rahmen von Operation Torch 100 000 amerikanische und britische Soldaten in Marokko und Algerien. Am Kasserine-Pass konnte das Afrikakorps im Februar 1943 ein letztes Mal einen taktischen Sieg über amerikanische Truppen erringen. Doch dies änderte nichts an der aussichtslosen Lage.

Als Rommels Vorschläge einer Frontverkürzung von einem wütenden Hitler abgewiesen wurden, flog Rommel am 9. März zurück nach Deutschland – offiziell, um eine Kur anzutreten! Doch auch in einer persönlichen Unterredung wies Hitler Rommels Drängen auf eine Evakuierung seiner Heeresgruppe zurück. Am 6. April überrannten die Briten die letzte deutsche Position bei Wadi Akant.

Am 13. Mai 1943 streckten Rommels Nachfolger, die Generäle Hans-Jürgen von Arnim und Hans Cramer, in Tunis die Waffen: 275 000 deutsche und italienische Soldaten gingen in Kriegsgefangenschaft. Rund 152 000 Deutsche und 362 000 Italiener waren getötet oder verwundet worden. In Deutschland machte unter der geschockten Bevölkerung das Wort vom „zweiten Stalingrad“ oder von „Tunisgrad“ die Runde. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. Mai Servatius

Kathleen Cavendish (* 20. Februar 1920) kam 1948 bei einem Flugzeugabsturz in Frankreich ums Leben. Sie war das viertälteste Kind von Joseph und Rose Kennedy und Schwester des späteren US-Präsidenten John F. Kennedy. Bereits ihr ältester Bruder Joseph junior war 1944 in einem Flugzeug gestorben: als Pilot der US-Navy im Zweiten Weltkrieg.

14. Mai Bonifatius, Christian, Pachomius

Vor 70 Jahren endete das britische Mandat über Palästina. Am Nachmittag des 14. Mai 1948 rief der spätere Ministerpräsident David Ben-Gurion den unabhängigen Staat Israel aus. Die Unabhängigkeitserklärung wurde von den 37 Mitgliedern des „jüdischen Volksrats“ unterzeichnet.

15. Mai Sophia, Sonja

Nach jahrelangen Auseinandersetzungen um die Unabhängigkeit der Insel verkaufte die Republik Genua vor 250 Jahren Korsika an Frankreich. Die Korsen griffen daraufhin zu den Waffen. Ihre Niederlage gegen die neue Besatzungsmacht in der Schlacht bei Ponte Nuovo am 9. Mai 1769 zementierte die französische Herrschaft.

16. Mai Johannes Nepomuk

Mit der vollständigen Niederbrennung des Warschauer Ghettos zerstückelte die SS vor 75 Jahren den

seit 19. April anhaltenden Aufstand endgültig. Zum Abschluss ließ Befehlshaber Jürgen Stroop die Große Synagoge sprengen. Telegrafisch meldete er an Waffen-SS-General Friedrich Wilhelm Krüger in Krakau: „Der ehemalige jüdische Wohnbezirk Warschaws besteht nicht mehr.“

17. Mai Paschalis Baylon

Winfried Kretschmann (Foto: KNA) feiert 70. Geburtstag. Der Grünen-Politiker und bekennende Katholik ist seit 2011 Ministerpräsident von Baden-Württemberg. Für Kretschmann ist der christliche Glaube die Wurzel grünen Handelns.



18. Mai Blandine Merten

Vor 150 Jahren kam der spätere russische Zar Nikolaus II. zur Welt. Nach dem Tod seines Vaters bestieg er 1894 den Thron. Während der Februarrevolution 1917 dankte er ab. Am 17. Juli 1918 wurde er mit seiner Familie von den Bolschewisten ermordet.

19. Mai Alkuin, Ivo

Seine Aufgabe war „die Sammlung und die Systematisierung des kanonischen Rechts“: Vor 100 Jahren trat der Codex Iuris Canonici (CIC) in Kraft. Papst Benedikt XV. hatte ihn 1917 promulgiert. 1983 wurde er durch eine neue Fassung abgelöst.

Zusammengestellt von M. Altmann



▲ Gefangene jüdische Bewohner des Warschauer Ghettos werden von der SS durch die brennenden Straßen abgeführt. Foto: gem

SAMSTAG 12.5.

▼ Fernsehen

- 17.30 3sat:** **Käthe Kruse.** Schauspielerin Käthe erobert Berlins Bühnen. Zu Weltruhm gelangt sie jedoch mit ihren Puppen. Spielfilm.
- 21.55 3sat:** **Barenboim oder die Kraft der Musik.** Porträt über den jüdischen Stardirigenten anlässlich des 70. Jahrestags der Gründung Israels.

▼ Radio

- 6.35 DLF:** **Morgenandacht.** Diakon Andreas Bell, Köln (kath.).
- 18.05 DKultur:** **Feature.** „Ich laufe durch den dunklen Raum und jubele.“ Ein Blindenfußball-Sommermärchen.

SONNTAG 13.5.

▼ Fernsehen

- 8.00 MDR:** **Gastfamilie statt Pflegeheim.** Die Familienstifterin. Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** „Wir sind keine Schönwetter-Christen!“ Die traditionelle Männerwallfahrt zum Klüschen Hagis.

MONTAG 14.5.

▼ Fernsehen

- 👁 **18.15 SWR:** **Am Ende ist noch Platz für Glück.** Ein Ärzteteam begleitet todkranke Kinder. Von Susanne Bessler.
- 👁 **20.15 ARD:** **Was Deutschland bewegt.** Wenn Eltern ihre Kinder miss-handeln.
- 22.25 3sat:** **Auf der Suche nach Zion.** 70 Jahre Israel. Doku, D 2018.

▼ Radio

- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Rainer Dvorak, Würzburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 19. Mai, außer am Freitag.

DIENSTAG 15.5.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Falk.** Neue Anwaltsserie. Weitere Folgen immer dienstags.
- 22.25 3sat:** **70 Jahre Israel.** Themenabend mit Dokus über Zivilcourage in der NS-Zeit, das Flüchtlingsschiff „Exodus“ und Proteste im Westjordanland.

▼ Radio

- 22.00 DKultur:** **Alte Musik.** Der Codex Calixtinus ist nicht nur ein mittelalterlicher Reiseführer für Jakobspilger, sondern erlaubt auch einen Einblick in die Praxis früher mehrstimmiger Gesänge.

MITTWOCH 16.5.

▼ Fernsehen

- 👁 **19.00 BR:** **Stationen.** Am siebten Tage sollst du ruhen? Der Kampf um den Sonntag.
- 20.15 3sat:** **Leben in Rente.** Frisch pensioniert. Reportage.
- 20.15 ARD:** **Spätwerk.** Autor Paul Bacher begeht Fahrerflucht und verarbeitet seine Schuldgefühle in einem Roman. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Das Schwarz-Weiß-Denken der Moderne. Über die Entstehung des Rassegedankens.
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Eroberung der Seelen. Evangelikale in Frankreich. Von Bettina Kaps.

DONNERSTAG 17.5.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat:** **Il Divo.** Wie kaum ein anderer Staatsmann hat Giulio Andreotti das Italien der Nachkriegszeit geprägt. Spielfilm, It 2008.
- 22.40 WDR:** **Menschen hautnah.** Meine Jugendliebe. Nach über 30 Jahren geben Claudia und Crispin ihrer Liebe eine zweite Chance. Reportage.

▼ Radio

- 14.00 Horeb:** **Spiritualität.** Vom gläubigen Umgang mit der Zeit. Von Pater Michael Schneider SJ.

FREITAG 18.5.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat:** **Der Spion, der aus der Kälte kam.** Alec Leamas, Leiter der West-Berliner Abteilung des britischen Geheimdienstes, wird als Doppelagent in die DDR eingeschleust. Agententhriller mit Richard Burton, GB 1965.

▼ Radio

- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Was bleibt? Die Literatur von Schriftstellern mit Holocausterfahrung. Von Siegfried Ressel.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Katholikentag als Medienereignis

Dieses Wochenende geht der 101. Deutsche Katholikentag in Münster (*Foto: gem*) zu Ende. Radio und Fernsehen haben einige der Veranstaltungen in ihr Programm aufgenommen oder Sendungen thematisch auf den Katholikentag abgestimmt: „**Nightfever**“ mit Bischof Heinrich Timmerevers aus der Kirche Heilig Kreuz (Radio Horeb, 12.5., 18.30 Uhr), „**Sonntags: Friedenssuche**“ (ZDF, 13.5., 9 Uhr), „**Hauptgottesdienst**“ mit Kardinal Reinhard Marx und anderen Bischöfen (ARD, Deutschlandfunk, 13.5., 10 Uhr), „**Beten, streiten, feiern**“ (ARD, 13.5., 11.30 Uhr), „**Religionen – Live vom Katholikentag**“ (Deutschlandfunk Kultur, 13.5., 14.05 Uhr), „**Drei Frauen für den Frieden – Denkanstöße**“ (3sat, 16.5., 12.15 Uhr).



Der Nazi, der ein Jude wurde

Als der israelische Filmemacher Yair Lev sich wegen einer Erbschaft um die Papiere seines in Wien geborenen und in Israel verstorbenen Großvaters kümmert, macht er eine mysteriöse Entdeckung. Neben seinem Großvater gibt es noch einen zweiten Ernst Bechinsky – mit denselben Geburtsdaten. Die Identität seines Großvaters wurde scheinbar kurz nach 1945 von einem hohen Nazi gestohlen, der später sogar Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde in Innsbruck wurde. Der Regisseur begibt sich im Doku-Krimi „**Der Mann, der zweimal starb**“ (BR, 16.5., 22.45 Uhr) auf Spurensuche und bringt Schritt für Schritt die Wahrheit ans Licht.

Ausgleich zwischen Kirche und Welt

Mehr als drei Jahrzehnte prägte er die Kirche in Deutschland als Bischof von Mainz und Vorsitzender der Bischofskonferenz: Kardinal Karl Lehmann (*Archivfoto: KNA*). Der Film blickt zurück auf das Wirken eines Mannes, der als Seelsorger, Professor und Hirte „**Vermittler zwischen Kirche und Welt**“ (3sat, 16.5., 11.15 Uhr) war. Durch seine ausgleichende Art hat er die Sympathie vieler Menschen gewonnen. Kritikern warfen ihm allerdings angesichts seines steten Bemühens um Ausgleich Konturenlosigkeit vor. Der Film zeichnet ein sehr persönliches Bild des kürzlich verstorbenen Kirchenmannes, der nicht als Person im Mittelpunkt stehen wollte, sondern dem es um die Sache ging: die Verkündigung des Glaubens.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Auf in den Spanienurlaub

Mit dem Sprachkurs „Ab in den Urlaub – Spanisch“ bereitet man sich in kürzester Zeit auf den Urlaub vor. Ob „Unterwegs mit dem Auto“ oder „Kultur und Sehenswürdigkeiten“: Urlauber können direkt zu den thematischen Einheiten springen, die für ihre Reise wichtig sind. Übungen und Wortlisten unterstützen beim gezielten Spracherwerb und machen Lust auf Urlaub. Wörter und Wendungen trainiert man ganz leicht mit den beiden Audio-CDs. Grammatik wird erklärt, wo sie für das Verständnis wichtig ist. Es geht nicht um die vollkommene Sprachbeherrschung, sondern um eine problemlose Verständigung im Urlaub.

Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 16. Mai

Über das Buch „Die Alb-Gold Kräuter Welt“ aus Heft Nr. 17 freuen sich:
Anneliese Großer,
92249 Vilseck,
Siegfried Kellner,
83024 Rosenheim,
Elisabeth Rauch,
87600 Kaufbeuren.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 18 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Monatsanfang	laute Unruhe	▽	nord-europ. Inselstaat	also (latein.)	▽	Extremitäten	▽	französisch: ja	Denksportaufgabe	▽	samtartiger Pullover	senkrecht	▽
▷	▽		3			romantisches Liebeserlebnis	▷	▽			▽		
▷				dicker Gemüsestiel		Fremdwortteil: viel	▷		7			Flugzeughalle	
altgriech. Innenhof			in Salz eingelegtes Ei	▷	▽				original	▷		▽	4
▷						HAARAUSFALL IN DEN WECHSELJAHREN? Nicht warten - gleich handeln! Plurazin® 49 Speziell für das Haar ab 50 NEU! Plurazin® 49 Intensiv Kapseln Plurazin® 49 Intensiv Sprüh Serum Plurazin® 49 Pflege+Volumen Shampoo Rezeptfrei in allen Apotheken Plurazin® 49 ist studienbelegt, wirksam und sehr gut verträglich. www.plurazin.de			ein Kunstleder	▷			
andernfalls			Leere						rosafarben	▷			
Titel russ. Kaiserinnen	Amtsprache: beiliegend	Augenblick	▷	▽					Fußhebel		Parlament von Irland		9
▷	▽				2				▷		▽		
▷										1			
									Gibbonart	▷			weit entfernt von allem, fernab
scharfer Falz		ehemaliger Schah Persiens		künstlicher Erdtrabant	▽	ein Pelztier	▽	▽	Weltorganisation (Abk.)	kleinlicher Mensch		Fremdwortteil: auf	▽
erdulden	▷	▽							Absicht	▷		▽	
▷				vorausgesetzt, sofern		US-Schauspieler (Sydney)	▷				stark metallhaltiges Mineral		
jenes hier	große Grünanlage	Getreideschober	▷	▽				perfekt	▷				
nebeneinander laufend, analog	▷	▽							10	poetisch: flaches Wiesengelände		ital. Artikel	
Norne der Vergangenheit		der Weltraum	▷			italienische Tonsilbe		Herrenbekleidung	▷				
▷			ein Märchenland	▷		6					kurz für: eine	▷	
fester Wert	▷										Fremdwortteil: gesamt	▷	

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Plötzlicher Wintereinbruch
Auflösung aus Heft 18: **KARTOFFELBREI**

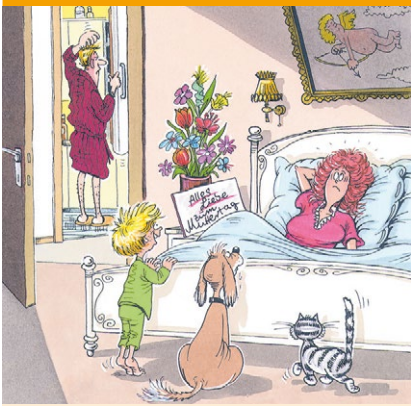


Reliasan® – Balsam für die Seele
 Natürliche Hilfe bei depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe

NEU
Reliasan®
 Bei leichter depressiver Verstimmung & nervöser Unruhe
 Diätetisches Lebensmittel für besondere medizinische Zwecke (ergänzendes bilanziertes Diät)
 120 Kapseln
 SANIMATED

Erhältlich in allen Apotheken · www.reliasan.de

Kurz und witzig



„Heute wirst du verwöhnt, Mama. Du musst uns nur sagen, wie der Eierkocher funktioniert, wieviel Kaffee wir mahlen müssen, wo die Milch steht und welches Geschirr wir nehmen sollen!“

Illustration: Jakoby

Witz der Woche

In der Schule fragt der Lehrer: „Wer kann mir die drei Eiseiligen nennen?“ Da meldet sich Fritzchen: „Das sind Langnese, Schöller und Mövenpick!“

Eingesendet von Edith Brantl, Roding.

Sie kennen auch einen guten Witz? Dann schicken Sie ihn uns. Pro abgedrucktem Witz gibt es zehn Euro.

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Redaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Erzählung

Urlaubsreif

Schäfer ließ den Blick durch das Terminal schweifen. Mehr als 100 Inselftouristen drängten sich in drückender Hitze hektisch vor den Schaltern oder zogen Tickets für die Fähre nach Spiekeroog. Lächelnd ging Schäfer an die Arbeit – hier ein „Pardon“, da ein kleiner Stoß gegen einen gebräunten Surfer, dort ein kleiner Remppler bei einer Blondine – und jedes Mal zogen Schäfers geschickte Finger unbemerkt eine Brieftasche oder ein Handy heraus. Es war so einfach! Die Beute wanderte diskret in seinen Rucksack.

„Kevin! Charlene!“ Das Elternpärchen war Anfang 40, er blass wie ein Büro-Engerling und sie mit dem genervten Gesichtsausdruck aller Mütter. Kevin und Charlene tobten durch den Fährterminal von Neuharlingersiel, filmten sich gegenseitig mit ihren Smartphones und dachten nicht im Traum daran, auf ihre Eltern zu hören. Kinder ...

Schäfer ließ noch mal den Blick schweifen: kein Polizist vor Ort. Er konnte weiterarbeiten. Sobald ein Zivilbeamter auftauchte, würde Schäfer umgehend den Abflug machen. Er kannte die Gesichter aller Polizisten in Neuharlingersiel, denn Fabio hatte ihm die Portraits der örtlichen Polizeibeamten letzte Woche gemailt, als sie sich übers Internet darüber verständigt hatten, wer



bei welchem Fährterminal arbeitete. Fabio war ebenso wie Schäfer als Taschendieb unterwegs und beackerte in dieser Saison die Fähren nach Norderney und Langeoog.

Schäfer machte eine neue Runde und ging dabei bewusst Kevin und Charlene aus dem Weg. „Kevin! Charlene! Hierher!“, rief der genervte Vater. Schäfer griff schnell die Brieftasche eines Opas, dann die Geldbörse von dessen Frau und zog – „Pardon!“ – einem Grauhaarigen das Kreditkartenetui aus dem Jackett. Genug für heute!

Allerdings ... die teure Digitalkamera, die da verlockend aus dem Rucksack von Kevins und Charlenes Vater ragte, die würde er im Hinausgehen noch mitnehmen. Als Bonus sozusagen. „Entschuldigung“ – Schäfer wollte gerade die Kamera greifen, als die Mutter ihn plötzlich am Arm packte und zu Boden warf.

Im nächsten Moment fühlte Schäfer kalten Stahl an seinen Handgelenken. Handschellen! Er konnte es nicht fassen.

Dann sah er aus der Froschperspektive einen Uniformierten herankommen. Er

erkannte ihn sofort nach Fabios Foto wieder: den Revierleiter der Wache Neuharlingersiel. Wie konnte das sein? „Danke, Kollegen“, sagte dieser zu den Eltern von Charlene und Kevin. Dann stellte er Schäfer auf die Beine und grinste ihn an. „Die Kollegen Engler sind bei der Kripo Duisburg und wollen zwei Wochen Urlaub auf Spiekeroog machen. Aber vorher waren sie so freundlich, hier für uns ein wenig auf Taschendiebe zu achten!“

Kevin und Charlene waren plötzlich ganz brav und präsentierten ihre Smartphones. „Alles gefilmt!“, sagte Kevin, und Schäfer sah auf dem Handyvideo, wie er eine Brieftasche nach der anderen klatete. „Gute Arbeit, Kinder!“, sagte der Polizist. „Tja“, meinte Kevins Vater. „Die beiden wollen später natürlich auch mal zur Polizei!“

Text: H.P. Karr/Deike; Foto: gem

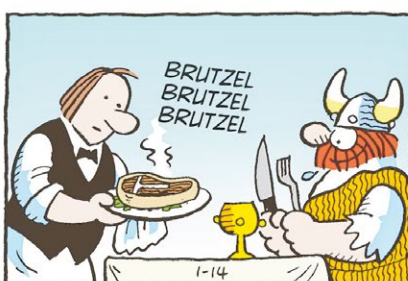
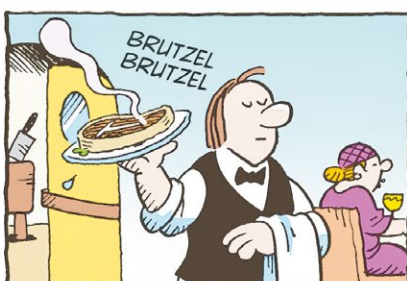
Sudoku

4	1	9	2					
2	6			1	3		7	
9	8		7	5		1	2	
8		5	3		9			4
6		4	2		8			9
	2					7	6	8
4	5			9		1	2	
	6		7	5		9	4	
2	8		1	3	4	7	6	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 18.

3	1	9	6					8
			5	9				4
			1			3	2	
6				5	1			7
2	3				6	9		4
		5	9	2		6		
	6	8						9
	4	2						3
			2	1	8			5

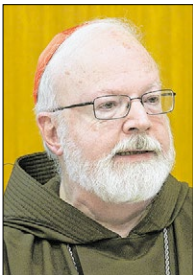




Hingesehen

In Polen sorgt eine Sendeanlage für ein Internet-Signal auf der weltweit größten Christus-Statue für Irritationen. Bischof Tadeusz Lityński ordnete laut Medienberichten die Entfernung der Sendeanlage vom Kopf des 36 Meter hohen Denkmals in Świebodzin an. Die Antennen könnten die Gefühle von Gläubigen verletzen. Die hinter der Krone der Jesusfigur versteckte Anlage war einem Journalisten aufgefallen, als er mit einer Drohne Bilder von der Statue machte. Der örtliche Priester hat 2016 einen Vertrag über die Installation der Antennen mit einer Firma abgeschlossen. Dafür hat die Pfarrei kostenlos eine Video-Überwachung und einen WLAN-Hotspot erhalten, den auch Pilger und Touristen nutzen können. *KNA/Foto: imago*

Wirklich wahr



Kardinal Sean Patrick O'Malley (73), Erzbischof von Boston und Vorsitzender der päpstlichen Kinderschutzkommission (*linkes Bild*), wird bisweilen in Rom auf Deutsch begrüßt. Die Leute verwechseln ihn dann scheinbar mit dem Münchner Kardinal Reinhard Marx (*rechtes Bild*), „obwohl dieser doch viel wichtiger ist als ich“, sagte O'Malley augenzwinkernd.

O'Malley nimmt das mit Humor. So habe er Gelegenheit, seine Deutschkenntnisse zum Einsatz zu bringen. Wenn er ein „Guten Tag, Kardinal Marx“ höre, werde ihm außerdem bewusst, dass er vielleicht ein wenig abnehmen sollte, scherzte O'Malley. Ansonsten hätten sie ja ähnliche Brillen, einen ähnlichen Bart und nicht mehr allzu viele Haare. *Text und Fotos: KNA*



Zahl der Woche

8,86

Euro kostet in Belgien der Bluttest, um bei ungeborenen Kindern das Down-Syndrom festzustellen. Seit dem 1. Juli 2017 bezuschusst das belgische Gesundheitsministerium den Test. Zuvor kostete er mehrere hundert Euro. Im Labor der Katholischen Universität Leuven werden laut Humangenetiker Joris Vermeesch seitdem dreimal mehr Bluttests pro Woche analysiert als zuvor.

Durch den Test werden zukünftig in Belgien wohl immer weniger Kinder mit Down-Syndrom auf die Welt kommen. „In etwa fünf Jahren werden es wahrscheinlich unter zehn Kinder pro Jahr in Flandern sein“, sagte der belgische Gynäkologe Hendrik Cammu der „Zeit“-Beilage „Christ und Welt“. Cammu ist Sprecher des belgischen Studienzentrums für Perinatale Epidemiologie in Brüssel, das sich mit Themen rund um Schwangerschaft und Geburt befasst. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1.1.2018.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,60.
Einzelnummer EUR 1,70.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Um wie viele Meter überragt die Statue in Świebodzin die Christus-Statue in Rio de Janeiro?

- A. um einen Meter
- B. um sechs Meter
- C. um zehn Meter
- D. um 20 Meter

2. Wo steht die zweithöchste Christusstatue der Welt?

- A. in Tlalnepantla de Baz (Mexiko)
- B. in Rio de Janeiro (Brasilien)
- C. unter Wasser in der Bucht von San Fruttuoso (Italien)
- D. in Cochabamba (Bolivien)

0 2 ' 8 1 : öuns07

Gestrigster Herr ist eine Frau

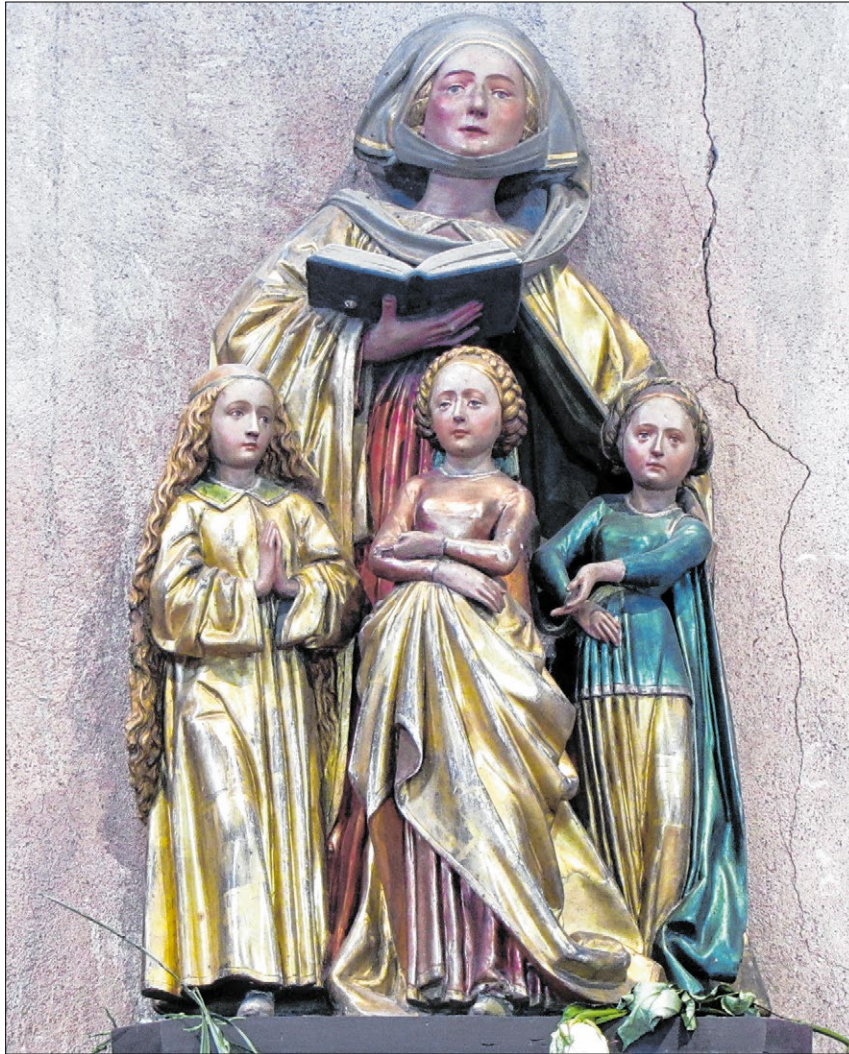
Mitte Mai warten die Gärtner sehnsüchtig auf die Tage der sogenannten Eisheiligen

„Pankrazi, Servazi und Bonifazi sind drei frostige Bazi. Und zum Schluss fehlt nie die kalte Sophie“, lautet eine von unzähligen Bauernregeln, die ein bekanntes Wetterphänomen beschreiben: Im Mai kann es noch zu Frost kommen, weswegen man besser die Mitte des Monats für die Aussaat abwartet oder um die Pflanzen ins Freie zu bringen. Die bekannteste Eisheilige, die „kalte Sophie“, gehörte ursprünglich gar nicht zu den „Gestrigen Herren“ oder „Eismännern“.

Den Reigen der Eisheiligen eröffnet am 12. Mai Pankratius, der als 14-jähriger Christ den gesetzlichen Kaiserkult verweigerte und enthauptet wurde. Sein Kopf wurde in ein Reliquiar eingesetzt, das heute in der Basilika San Pancrazio zu sehen ist. Andere Reliquien gelangten unter Papst Gregor dem Großen (590 bis 604) nach England, wo die St. Pancras Old Church in London eine der ältesten Kirchen des Landes ist. Wegen der gemeinsamen Verehrung mit den Soldaten Nereus und Achilleus wurde er häufig als Ritter abgebildet. Seine Verehrung im deutschen Sprachraum geht auf die Eroberung Roms durch Kaiser Arnulf von Kärnten am Pankratiustag 896 zurück. In Spanien wird er um Arbeit und Gesundheit angerufen; sein mit Petersilie geschmücktes Bildnis findet sich in unzähligen Bars und Restaurants.

Heiligtums-Wallfahrt

Nach sieben Jahren ist es wieder soweit: 2018 findet die „Heiligtums-Wallfahrt“ zum heiligen Servatius im niederländischen Maastricht statt. In einer festlichen Prozession trägt man Haupt, Bischofsstab, Brustkreuz, Patene und Kelch des Heiligen durch die Straßen der Stadt. Der Legende nach stammte Servatius aus einer jüdischen Familie in Armenien und war weitläufig mit der Familie Jesu Christi („Heilige Sippe“) verwandt. Bei seiner Priesterweihe in Jerusalem soll ihm ein Engel erschienen sein, der ihm auftrag, nach Flandern zu ziehen, um ein Bischofsamt zu übernehmen. Tatsächlich ist er 340 als erster Bischof von Tongeren bei Lüttich bezeugt und wird als Teilnehmer an den Synoden von Sardica und Rimini erwähnt, wo er als erbitterter Gegner der arianischen Irrlehre auftrat.



▲ Die heilige Sophia mit ihren Töchtern an der Kirche Saint-Trophime, Eschau, 1470.

Kurz vor seinem Tod am 13. Mai 384 soll er den Einfall der Hunnen vorhergesehen und den Bischofssitz nach Maastricht verlegt haben. Weil dieser Hunneneinfall jedoch erst im Jahr 450 erfolgte, vermischen sich in seiner Vita womöglich zwei verschiedene historische Servatiusgestalten, zumal sich zwei verschiedene Varianten seines Todes erhalten haben: Der einen nach sei er mit einem Holzschuh erschlagen worden. Die andere berichtet, er sei friedlich in Maastricht gestorben, wo über seinem Grab die älteste Kirche der Niederlande entstand.

Servatius' Grab in Maastricht wurde ab dem fünften Jahrhundert zu einem der wichtigen Wallfahrtsorte des Mittelalters, so lange man sich an die Hunneneinfälle erinnerte. Er ist der zweite der Eisheiligen: Auf seinem Grab, so die Legende, sei niemals Schnee liegengeblieben.

Am 14. Mai begegnet man einer eigentümlichen Heiligengeschichte: Bonifatius war der Sklave, Verwalter und Geliebte einer reichen Römerin namens Aglae, die, weil sie von ihrem dekadenten Lebensstil angeödet

war, ihn nach Kleinasien sandte, wo gerade unter Kaiser Galerius eine Christenverfolgung wütete. Er sollte Reliquien von diesen Märtyrern holen, von denen so viel Aufhebungs gemacht wurde.

Bonifatius war in Tarsus aber vom Glaubenszeugnis der Märtyrer und ihrer Zuversicht im Sterben so beeindruckt, dass er sich unvermittelt selber als Christ bekannte. Sofort wurde er ergriffen und mit Hufen getreten, bis seine Knochen zum Vorschein kamen. Dann trieb man ihm spitze Rohrstöcke unter die Fingernägel und goss ihm kochendes Blei in den Mund. Schließlich tauchte man ihn in einen Kessel mit siedendem Pech, und als er immer noch lebte, schlug man ihm den Kopf ab.

Ein Name für Deutsche

Seine Begleiter bargen den Leichnam und brachten Aglae so die verlangten Reliquien mit. Sie aber bekehrte sich, bestattete Bonifatius auf dem Aventin, errichtete über seinem Grab eine Kirche, verteilte ih-

ren Besitz unter den Armen und zog sich für den Rest ihres Lebens in ein Kloster zurück. Aus der Kirche über Bonifatius' Grab entstand die Basilika Santi Bonifacio e Alessio, eine der Titulkirchen Roms. Winfried-Bonifatius, der Apostel der Deutschen, wählte diesen Namen wegen seiner Aussendung als Glaubensbote an seinem Gedenktag im Jahr 719.

Die nasse Sophie

Sophia, die göttliche Weisheit, der im heutigen Istanbul die weltberühmte Hagia Sophia gewidmet ist, begegnet in zwei Personalisierungen: Eine junge Römerin erlitt während der Christenverfolgung des Jahres 304 den Märtyrertod und wurde in der Grabstätte der heiligen Gordianus und Epimachus bestattet. Um 845 übertrug Papst Sergius II. Teile ihrer Reliquien unter den Hochaltar der Basilika Santi Silvestro e Martino ai Monti.

Bischof Remigius von Straßburg ließ 778 Reliquien dieser heiligen Sophia in das elsässische Frauenkloster Eschau überführen. Dort finden sich aber seit dem Mittelalter Abbildungen einer anderen Sophia. Diese stammte aus Mailand und war eine Witwe, die mit ihren drei Töchtern Pistis, Elpis und Agape (Glaube, Hoffnung und Liebe, siehe 1 Kor 13,13) um das Jahr 130 durch Enthauptung starb.

Während sich von der jugendlichen Märtyrin Sophia kaum Darstellungen finden, sind Ikonen oder andere Bildnisse der Sophia mit den verkörperten christlichen Tugenden vor allem im ostkirchlichen Raum sehr verbreitet.

Im Volksmund nennt man die ursprünglich gar nicht zu den Eisheiligen zählende Märtyrin die „kalte Sophie“, derber: „'s bsoachte Sopherl“. Nach ihrem Gedenktag am 15. Mai könne man empfindliche Pflanzen bedenkenlos ins Freie stellen.

Die andere Sophia ist Schutzpatronin der Witwen und Helferin in Not und Bedrängnis, der zu Ehren im Mittelalter sogenannte Sophien-Messen gefeiert wurden. Die Namen der Töchter sind in Russland (Vera, Nadeshda und Lyubov) und den USA (Faith, Hope und Love) sehr populär. Mancherorts hat sich noch ein eigener Gedenktag am 1. August oder 30. September erhalten, an dem allerdings auch noch andere Sophien begehen können.

Peter Paul Bornhausen

Die Bibel lässt sich nicht
auspredigen. Sprichwort

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 13. Mai
Bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. (Joh 17,11b)

Heute geht der Katholikentag zu Ende. Die Bitte um Einheit und die Suche nach Frieden sind zentrale Anliegen Jesu. Mögen die Gaben des Heiligen Geistes, um die wir nun zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten beten, uns anleiten, damit wir zu Einheitsstiftern und Friedensbringern werden. Komm, o Geist der Weisheit!

Montag, 14. Mai
Habt Mut: Ich habe die Welt besiegt. (Joh 16,33)

Die Jünger brauchen Zeit, um Jesus zu verstehen. Auch in meiner Beziehung zu Jesus Christus gibt es immer Neues, das mir aufgeht. Die Er-Mut-igung des Evangeliums, dranzubleiben, gilt heute mir. Komm, o Geist der Einsicht.

Dienstag, 15. Mai
Das ist das ewige Leben: dich, den

einzigsten wahren Gott, zu erkennen. (Joh 17,3)

Was ist für Sie „ewiges Leben?“ Unser Verständnis von „Ewigkeit“ ist oft zeitlich geprägt. Das Evangelium erschließt uns eine andere Kategorie: Das ewige Leben besteht darin, Gott zu erkennen. Ewigkeit ist eine Qualität unseres Lebens, jetzt und hier! Komm, o Geist der Erkenntnis!

Mittwoch, 16. Mai
Und jetzt vertraue ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade an, das die Kraft hat, aufzubauen. (Apg 20,32)

In seinen Worten an die Epheser spricht Paulus mit großem Gottvertrauen. Er selbst muss die Gemeinde verlassen, aber er weiß um die bleibende Kraft des Wortes Gottes. Auch wir können nicht

alles kontrollieren und müssen manches „laufen lassen“. Komm, o Geist der Gottesfurcht.

Donnerstag, 17. Mai
Vater, ich will, dass alle, die du mir gegeben hast, dort bei mir sind, wo ich bin. (Joh 17,24)

Es lohnt sich, Jesus beim Gespräch mit dem Vater zuzuhören. Die vertrauensvolle Art und Weise des Betens, die inständige Bitte um die Einheit und die Sehnsucht, dass die Welt von Gottes Liebe durchdrungen wird, darf auch mein Gebet prägen. Komm, o Geist der Frömmigkeit.

Freitag, 18. Mai
Folge mir nach! (Joh 21,19)

Das Gespräch zwischen dem Auferstandenen und Petrus, dem Verleugner, bewegt mich. Drei-mal fragt Jesus Petrus nach seiner Liebe, als müsste er sich neu vergewissern, dass er es diesmal ernst

meint. Letztlich gibt er ihm wieder neu den Rat: „Folge mir nach!“ Auch mich ruft Jesus immer wieder neu. Komm, o Geist des Rates.

Samstag, 19. Mai
Er verkündete das Reich Gottes und trug mit allem Freimut die Lehre über Jesus Christus, den Herrn, vor. (Apg 28,30f.)

Die Apostelgeschichte erzählt uns in der heutigen Lesung von Paulus' Ankunft in Rom. Damit macht die Bibel klar: Das Evangelium Jesu Christi ist – trotz vieler Widerstände – in der ganzen Welt angekommen, und keine Macht kann es aufhalten. Mögen auch heute viele Menschen die Kraft haben, am Reich Gottes weiterzubauen. Komm, o Geist der Stärke.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster in Kaufbeuren. Als Pastoralreferentin der Diözese Augsburg wirkt sie in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren.

Ihr Geschenk
zur Firmung!

YOU!MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben 12 Monate, 6 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com